Aus allerlei Tonarten.

Von

Otto Braun.

Zweite vermehrte Auflage.

Stuttgart 1898.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Statt der Vorrede.

Die Lieder, die jung ich gestammelt,
Und was sonst ich in Reime gebracht,
Das hab' ich im Alter gesammelt
Und draus ein Büchlein gemacht.

Ich weiß, ihr werdet mich schelten
Ob manches verfehlten Gedichts —
Auch lass' ich den Tadel gelten:
Für die Welt bedeuten sie nichts —

Doch schlag' ich darum nicht minder
Die strenge Kritik in den Wind:
Es sind nun einmal meine Kinder,
Und Vaterliebe — macht blind.

Sollt' ich die armen verbrennen?
Das bracht' ich nicht übers Herz!
Wollt ihr sie nicht anerkennen,
So bleibt's der geringere Schmerz.

Zwar hätt' ich bessern und feilen
Noch an diesem und jenem gemocht,
Doch ein Siebziger muß sich eilen,
Eh' ganz ihm verglimmet der Docht.

Auch glückt es nicht stets zu entfernen
Der Farben gedunkelten Lack —
Man kommt darum bei den Modernen
Doch nicht in den rechten Geschmack.

Drum lass' ich die Kindlein erscheinen
Just so wie sie kamen zur Welt,
Schon froh, wenn das eine dem einen,
Dem andern das andre gefällt.

Uebersetzungen aus dem Spanischen.

Im Versmaße der Originaldichtungen.

Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen,
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

A. W. v. Schlegel.

Der Gesang des Kosaken.

Von José de Espronceda.

Wohin mein Roß die Hufe setzt,
Da soll nimmer Gras wachsen.
Worte Attilas.

Chor.

Sitzt auf, hurra, Kosaken, auf, zu Pferde!
Europa winkt mit heller Beute Schein.
Ein rotes Meer von Blut soll rings die Erde,
Die Feindesschar ein Mahl der Geier sein!

Hurra, zu Roß! Aus düstrer Nebelwolke,
Verhängten Zügels, stürmt herbei zur Schlacht!
Seht all das Land! Nur von entnervtem Volke
Ist es bewohnt, das euch so reizend lacht.
Paläste, Häuser, Gärten und Gefilde
Sind dort von Glanz und Freude licht erhellt,
Die Weiber scheinen himmlische Gebilde
Und von Azur das blaue Himmelszelt.

Des Kampfes Müh, des kühnen Zugs Gefahren
Lohnt ihre Sonn', ihr Gold und ihre Flur;

Den Weibern gleich sind ihre Söldlingsscharen,
Und feile Schächer ihre Kön'ge nur.
Schon fliehen sie hinab die goldnen Stufen,
Der Feigheit Thräne rollt in ihren Schoß:
Hurra! Heran! Zerstampft von Rosseshufen —
So wende sich ihr königliches Los!

Dort werden wir in stolzer Hofburg wohnen,
Vor unsrer Willkür sinkt das Recht in Staub,
Und all der Pomp von Sceptern und von Kronen —
Das Knabenspiel — sei flücht'ger Winde Raub!
Hurra, zu Roß, die heiße Lust zu büßen,
Wo liebeshold manch schönes Auge lacht!
Gewährungsvoll wird es den Wilden grüßen,
Der herrlich strahlt in hehrer Siegespracht.

Den Tigern gleich, die sich am Raube weiden,
Zerreißen wir Europas Länderschar,
Der blutbespritzte Mantel wird uns kleiden,
Wie eines Kaisers purpurner Talar.
Und unser Roß, den fetten Haber witternd,
Zieht wiehernd in den Königsmarstall ein,
Und hundert Sklaven werden, vor uns zitternd,
Dem stummen Wink des Blicks gehorsam sein.

Sitzt auf, hallo, auf hurt'ger Rosse Flügeln
Wie schwarze Wetterwolken schwebt heran!
Schweifenden Blicks, mit weggeworf'nen Zügeln,
So stürmt daher, gedränget Mann an Mann,

So braust dahin in Kampfes-Ungewittern,
Der Trombe gleich, die wild der Wirbel packt,
Wie Stromeseis, das sich, in tausend Splittern
Zerschellend, stürzt von jähem Katarakt.

Von unsern Vätern kam — so geht die Kunde —
Nach Rom voreinst ein froher Wanderzug,
Prachtvolle Schlösser lagen in der Runde,
Der Himmel eine schön're Sonne trug;
Im Tiberstrome schwemmten sie die Pferde,
Zur Wüste ward das Land auf ihrem Gang,
In Schlummer wiegte nach des Kampfs Beschwerde
Sie mild der Fata zaubrischer Gesang.

Was zögert ihr? Der Schaft der Lanze zittert,
Nach Blute lüstern, schon in eurer Hand:
Die Geisterschar, die euch im Duft umwittert,
Beut grüßend euch des Sieges Unterpfand. —
Ein starker Schild für all das Volk im Westen
War jener Mauern nun geschleifter Wall:
Schaut hin! Auf blutgedüngten Ueberresten
Beweinet Polen seiner Größe Fall.

Und wer verkehrt' ihm seine Lust in Klagen?
Wer löschte seiner Ruhmesfackel Glut?
Wer hat in Fesseln siegreich es geschlagen?
Wer es erstickt in seinem eignen Blut? —
Hurra, hallo! Mit schleuderndem Geschosse
Heb an, mein Volk, den neuen Siegeslauf!

Es präge tief der Hufschlag deiner Rosse
Der Feindesstirn ein blutig Schandmal auf!

Bei jedem Lanzenstich, bei jedem Streiche,
Der fällt im Kampf, fühlt ihr mit Wonne schon,
Daß unterm Sattel dampfend sich erweiche
Des rohen Mahles blutige Ration.
Wie nun, wenn einst in Tempeln, Schlössern, Villen —
Steht uns als Tisch ein Altar zu Gebot —
Erst unsern Durst die süßen Weine stillen,
Und unsern Hunger köstlich Weizenbrod?

Dann kehren heimwärts wir, zu unsern Füßen
Das morsche Reich, den Siegeskranz im Haar;
Um jeden Sohn als König zu begrüßen,
Naht freudezitternd uns der Mütter Schar.
Die junge Brut freut sich am Waffenglanze,
Der ihr ins Haus Europas Kronen trug,
Und rüstet thatendurstig Roß und Lanze
Zu neuem Kampf und neuem Beutezug.

Sitzt auf, hurra, Kosaken, auf, zu Pferde!
Europa winkt mit heller Beute Schein.
Ein rotes Meer von Blut soll rings die Erde,
Die Feindesschar ein Mahl der Geier sein!

Der Gesang des Piraten.

Von José de Espronceda.

Wind im Rücken, volle Segel
Kommt geschwommen, kommt geflogen
Eine Brigg durch Meereswogen,
Schlünde zehn in jedem Bord.
Des Piraten kühnes Fahrzeug
Ist es, das, genannt der „Schrecken",
Auf des Meeres weiten Strecken
Furcht ausstreut nach Süd und Nord.

Silbern strählt der Mond die Fluten,
Frischer Ost stöhnt in den Tauen
Und erregt zu sanften blauen
Wellen rings den Ozean.
Eine muntre Weise singend,
Sitzt der Kapitän am Steuer,
Vor ihm dehnt sich, ungeheuer
Hinter ihm die Wasserbahn:

Fürder segle, wackrer Schwimmer
Durch die Flut!
Feindlich Fahrzeug soll dir nimmer,

Nimmer Stürm' und Meeresstillen
Kreuzen deines Kieles Willen,
Noch bezähmen deinen Mut!

Zwanzig Prisen
Sind erstritten,
Selbst dem Britten
Sprach ich Hohn;
Mir zu Füßen
Mußte streichen
Flagg' und Zeichen
Mancher schon.

Ja, mein Schifflein ist mir alles,
Freiheit schirmt's mit starker Hand,
Mein Gesetz sind Wind und Wellen,
Und das Meer mein Vaterland!

Mögen sich mit wilden Haufen
Kön'ge immer
Um ein Stückchen Erde raufen:
Hier, soweit die Wellen branden,
Bin ich Herr in meinen Landen —
Menschensatzung zwang sie nimmer.

Keine Flagg' ist,
Daß ich wüßte,
Keine Küste,
Längs der Flut,

Die nicht meine
Macht empfände,
Sich entwände
Dem Tribut.

Ja, mein Schifflein ist mir alles,
Freiheit schirmt's mit starker Hand,
Mein Gesetz sind Wind und Wellen,
Und das Meer mein Vaterland!

Heißt es nur: Es naht „der Schrecken"!
Hei, wie da
Gleich sich's rührt auf den Verdecken
Und die Segel dreht zur Flucht!
Schwer wiegt meines Zornes Wucht —
Meereskönig bin ich ja!

Gleichen Teil hat
An der Beute
Meiner Leute
Troß zumal;
Nur die Schönheit
Beim Ereilen
Darf mir teilen
Kein Rival!

Ja, mein Schifflein ist mir alles,
Freiheit schirmt's mit starker Hand,
Mein Gesetz sind Wind und Wellen,
Und das Meer mein Vaterland!

Haben mich verdammt zu sterben!
Doch ich lache;
Meinem Richter zum Verderben
Läßt mich wohl das Schicksal leben,
Daß ich ihn am Maste schweben
Einst noch seh' am Tag der Rache.

Fall' ich auch, was
Ist das Leben?
Preisgegeben
War's ja doch,
Als ich müd' des
Sklavenharmes,
Starken Armes
Brach mein Joch!

Ja, mein Schifflein ist mir alles,
Freiheit schirmt's mit starker Hand,
Mein Gesetz sind Wind und Wellen,
Und das Meer mein Vaterland!

Wie Gesang, wie heller Chor
Klingt das Stöhnen
Wilder Stürme meinem Ohr;
Wie Musik der Segel Sausen
Und des dunklen Meeres Brausen
Und der Feuerschlünde Dröhnen.

Wenn des lauten
Donners Stimme

Selbst der grimme
Sturm erliegt,
Schlaf' ich sorglos,
Traumumflogen,
Von den Wogen
Eingewiegt.

Ja, mein Schifflein ist mir alles,
Freiheit schirmt's mit starker Hand,
Mein Gesetz sind Wind und Wellen
Und das Meer mein Vaterland!

An einen Stern.

Von José de Espronceda.

Wer bist du, rätselvoller Stern, der immer
So trüben Schein vor tausend Sternen trägt,
Daß mir bei deinem ungewissen Schimmer
Beklommen stets das Herz im Busen schlägt?

Ein dämmernd Rückerinnern wohl voll Trauer
An deines Urlichts längst erloschne Pracht,
Da du, getäuscht wie ich, des Glückes Dauer,
Des nun verlornen, ewig noch gedacht.

Vielleicht hat einst mit goldner Träume Sonnen
Die Hoffnung deiner Jugend Pfad erhellt,
Und mit des Friedens, mit der Liebe Wonnen
Dein erstes Licht erfüllt die Erdenwelt.

Und als die Lieb' auf heiligem Gefilde
Zum erstenmal bezwang die Menschenbrust,
Da strahltest du, o Stern, voll Zaubermilde,
Ein trauter Freund des Schweigens und der Lust.

Dein war das Licht, das einst mit holdem Prangen
Sich über Edens Rosenflur ergoß
Und in der Brust dies glühende Verlangen
Nach ewiger, endloser Lieb' erschloß.

Doch ach, wie bald ist dir die Freud' entschwunden,
In Leid und Weh verkehrte sich dein Glück,
Von düsterm Flor ist nun dein Glanz umwunden,
Und nur Erinnrung noch blieb dir zurück!

Voll Schwermut nun seh' ich dich niederschauen,
Doch ist dein Blick für mich ein Pfeil der Qual,
Magst du auch Liebe noch ins Herz mir tauen,
Ist's eine Lieb', ach, ohne Hoffnungsstrahl!

Der Fischer.

Von José de Espronceda.

Komm, holdes Fischermädchen,
Komm ans Gestad hernieder
Und höre meine Lieder
Der Liebe freundlich an;
Dein Fischer sitzt im Nachen
Und singt dir seine Schmerzen,
Er liebt dich so von Herzen,
Daß kaum er's sagen kann.

Die Nacht umhüllt den Himmel,
Der Wind ist fortgeflogen,
Auch hat das Meer die Wogen
Zur Ruhe schon gebracht;
Komm, Liebe, Süße, Holde,
Und lindre meine Qualen,
Vor deiner Anmut Strahlen
Wird weichen bald die Nacht.

Zu zweien nur, geschieden
Vom lauten Fischerschwarme,
Will ich in deinem Arme
Mich, Liebchen, dein erfreun;
Und will von deinen Lippen,
Die Nelken gleich und Rosen,

Den süßen Honig kosen,
Den sie mir duftend streun.

Dann fahren wir selbander
Ins Meer hinaus und singen
Zum Klang der Windesschwingen,
Allein von Gott gesehn;
Ich locke bunter Fischlein
Soviel du magst verlangen,
Die thöricht, reizbefangen
Dir all zu Netze gehn.

Aus Muscheln und Korallen
Werd' ich ein Kränzlein binden
Und dir das helle winden
Ins dunkle Lockenhaar,
Und unter tausend Schwüren
Gelobend ew'ge Treue,
Bring' ich dir, Lieb, aufs neue
Mein Herz zum Pfande dar.

Ob wild der Sturm auch wüte
Und hoch die Wellen fliegen,
Wird doch ihr Groll sich schmiegen
Vor deiner Schönheit Strahl;
Als Königin der Meere
Wird huldigend mit süßen
Gesängen dich begrüßen
Der Nymphen Schwarm zumal.

Du meines Glückes Krone,
O Liebchen, säume nimmer!
Schon blinkt mit goldnem Schimmer
Das Mondlicht auf der Flut,
Und sanfte Wellen hebet
Der Lüfte mildes Beben —
Komm, komm, mein süßes Leben,
Ach, mich verzehrt die Glut!

An mein Söhnchen Gonzalo.

Von Angel Saavedra, Herzog von Rivas.

Du ruhst, von Schlaf umfangen,
O Kind, im Mutterschoße,
Wie in dem Kelch der Rose,
Von Duft gewiegt, der Tau des Morgens ruht.
Es schimmert auf den Wangen
Dir, die erblüht in Wonne,
Wie auf Demant die Sonne,
Der jungen Seele lichte Himmelsglut.

Noch hat der Erde Klippen
Dein Füßchen nicht berühret,
Noch deine Hand gespüret
Des Eisens Wucht, des Goldes schimpflich Joch;
Noch ist von deinen Lippen
Kein herbes Wort geflossen,
Der Rede unerschlossen,
Sind sie voll reinster Engelsunschuld noch.

Du weißt noch nicht, was Leben,
Noch nicht, was Tod bedeute,
Und schon als ihre Beute
Führt dich die dunkle Parze mit sich fort.
Welch Los sie dir mag weben?
Dich kümmert's nicht; das Morgen

Schafft dir noch keine Sorgen:
Sanft lächelnd ruhst du in des Schlummers Port.

Schlaf', süßer Herzensknabe!
Ja, schlaf'! Nur hin und wieder
Schlag' auf die Augenlider
Beim Kuß, den dir der Eltern Mund beschert,
Und spende Trost und Labe
Mit deiner Unschuld Scherzen
Dem kranken Vaterherzen
Das aller Leiden bittern Kelch geleert.

Ja, Lieb, wenn du erwachend
Ruhst, an mein Herz gesunken,
Vergess' ich wonnetrunken,
Was war, was ist und was noch kommen soll;
Wenn du holdselig lachend
Mich anschaust frommen Blickes,
Vermag nichts des Geschickes
Zorn über mich und nichts der Mächt'gen Groll.

Der Abschied.

(2. April 1883.)

Von Paz de Borbon.

Von der Heimat schönem Boden
Heut', Alfonso, muß ich scheiden.
Ach, die teure soll ich meiden
Und des Hauses trauten Herd!
Spanien und dich umfaßt' ich
Stets mit gleichem Herzenstriebe,
Wie das Vaterland man liebe,
Bruder, du hast mich's gelehrt.

Noch ein zartes Mägdlein war ich,
Als ich dich zum erstenmale —
Weißt du's noch? — in fernem Thale
Vor mir sah voll Kummer stehn.
Ach, ich ahnte, was geschehn war;
Aber plötzlich sah ich's leuchten
Dir im Aug', dem thränenfeuchten:
Bald sollt ihr mich wiedersehn.

Noch ein Knabe hast du eifrig
Ernster Arbeit dich ergeben
Und mit nimmermüdem Streben
Frisch geübt der Kräfte Spiel.

O, wie hörten wir dann immer
Dich die schöne Heimat preisen!
Ihrer wert dich zu erweisen,
Galt dir als das höchste Ziel.

Tapfre Kämpen wagten endlich
In Sagunt dich zu erküren,
Um dich auf den Thron zu führen,
Riefen sie dich heimatwärts.
Und nach Spanien dann eiltest
Du, das dir allein vertraute,
Und des Friedens Hoffnung baute
Auf dein königliches Herz.

Jener Tage süß Gedenken
Wird mich immerdar begleiten,
Bleiben wird's zu allen Zeiten
Meiner Seele Trost und Glück.
Jener Sommer auf dem Lande,
Wo du, ruhend nach dem Siege,
Uns erzähltest von dem Kriege
Kehret nie für mich zurück!

O, mit welchem Stolze sprachst du
Uns vom Mute des Soldaten —
Und auch von der Gegner Thaten,
Spanier ja sind auch sie;
Denn dem Volke der Iberer
Ist das gleiche Los gefallen:

Gott schuf tapfre Herzen allen,
Einen Feigling litt er nie.

Während so in Glück und Trauer
Uns dahin die Tage flossen,
Hast du lehrreich aufgeschlossen
Schöner Kunst Geheimnis mir.
Dankbar drum weih' ich dir alles,
Was gelernt ich und errungen;
Ist mir je ein Werk gelungen,
Dir nur, Bruder, schuld' ich's, dir!

Doch noch mehr! Da heute bräutlich
Mir der Myrte Kranz sich windet
Und ein edler Prinz verbindet,
Alten Stammes würd'ger Sproß,
Führest du mich zum Altare,
Daß wir, Hand in Hand gegeben,
Ganz dem schönen Bunde leben,
Den der Zug der Herzen schloß.

Wenn ich einst in fremder Ferne
Nach dem Mond die Blicke richte,
Wenden sich zu seinem Lichte
Wohl auch die Geschwister hier;
Sei's an der Cantabrer Küste
Oder in castil'schem Lande,
An des Tajos grünem Strande
Oder am Guadalquivir.

In die ganze schöne Heimat
Werd' ich liebend mich versenken,
Und des Tages froh gedenken,
Der den Bann der Trennung bricht.
Süße Heimat, Herzensbruder,
Eng vereint bleibt ihr mir beide,
Eins nur bitt' ich, da ich scheide:
Denkt auch mein, vergeßt mich nicht!

Ein geheimnisvoller Stern.

Von José Bermudez de Castro.

Wie von nachtumwölktem Himmel
Oft nur eines einz'gen Sternes
Holder Schimmer niederblinket,
Der das Dunkel mild erhellet:
So auch wirft ein wonnevoller
Kurzer Augenblick des Lebens
Mitten durch die Nacht der Trübsal
Seines Lichtes goldne Welle
Und verklärt mit seinem schönen
Glanze selbst die trübe Ferne
Später, noch verhüllter Jahre
Gleich geheimnisvollem Sterne.

Leer und öde war das Leben
Meiner gluterfüllten Seele;
Ungerührt mocht' ich das Girren
Frommer Taubenbrut vernehmen;
Weder Klang, noch Duft, noch Blüte
Konnten je Gefühle wecken
In dem ganz von Lieb' erfüllten,
Nur für dich lebend'gen Herzen.
Ja, ich liebte dich, Maria,
Und das Dunkel meiner Seele
Ward erhellt von deines Auges
Tief geheimnisvollem Sterne.

Du zerrissest jenen Schleier,
Drin, von tiefer Nacht umgeben,
Einsam trauernd und vom Schlummer
Noch befangen lag mein Leben;
Deines Zaubers Macht erschloß mir
Plötzlich des Gesanges Quellen,
Und es schlugen hoch zusammen
Ueber mir der Liebe Wellen.
Wie ein ungeahnter Morgen
Zogst du auf in meiner Seele,
Wonne nur und Glück verbreitend
Gleich geheimnisvollem Sterne

Lange, leidensvolle Jahre
Werden kommen und verwehen
All die Pfade, die mit Rosen
Deine Liebe mir bedeckte.
Ach, dann werden meiner Laute
Lieberfüllte Klänge sterben,
Und nur noch der Wehmut stille
Thränen mir die Wange netzen.
Aber stets wird deiner hohen,
Nun verlornen Huld Gedenken
Leuchtend stehn vor meinem Geiste,
Gleich geheimnisvollem Sterne.

Ist dann einst vollbracht die Laufbahn,
Und verschüttet von der Welle
Flücht'ger Zeit schon meines Namens

Und Gesanges Angedenken,
Und die Laute, die Gefährtin
Meines Ruhms und meiner Schmerzen,
Ruhet schon mit mir im Sarge,
Klanglos und, wie ich, vergessen:
O, dann gebe Gott, daß deinem
Aug' nur eine Thrän' entquelle,
Leuchtend über meinem Grabe
Gleich *geheimnisvollem* Sterne!

An Lesbia.

Madrigal von José Somoza.

Der Morgenröte gleicht dein Angesicht,
Die lächelnd hold den jungen Tag verkündet,
Derweil des Abendsterns noch flackernd Licht
Gemach im Schoß der Waldesnacht verschwindet.
Und wie der sommerliche Strahl
Durchs dunkle Laubdach stolzer Palmen funkelt,
Flammt deines Auges süße Qual,
Von seidner Wimpern zartem Flor umdunkelt.
Doch lieber als in solcher Glut
Weil' ich im Schatten deiner Locken,
Rollt ihre üppig dunkle Flut
Der Lüfte Hauch auf deinen Nacken nieder,
Der weißer als des Winters Flocken
Und als des Schwanes strahlendes Gefieder.
Und doch verwünsch' ich dieses Dunkel wieder,
Das mir verhüllt der Liebe schöne Wellen,
Die wonneatmend auf und nieder
Im Alabasterstrom des Busens schwellen.

Nach Granada!

Von Juan Escudero.

Wieder kommt ein duftend Brieflein
Mir von dir, mein Lieb, zu Händen,
Frohe Kunde mir zu bringen,
Kuß und Grüße mir zu senden;
Mächtig haucht aus jeder Zeile
Deines Herzens Glut mich an,
Und auf leichter Traumesschwinge
Schwebt mein Geist zu dir hinan.

Weithin über Berg' und Meere
Wandr' ich und durch grüne Auen,
Ueber mir seh' ich den Himmel
Von Granada wieder blauen;
Vöglein flattern hin und wieder,
Rieselnd rinnt der Bach durchs Laub,
Und von Lorbeer und Orange
Regnet würz'ger Blütenstaub.

Traun! Schon seh' ich aus der Ferne,
In der Abendsonne Blinken,
Der Alhambra rote Türme
Grüßend mir entgegenwinken;
Lieblich durch die duft'ge Vega
Schlängelt sich des Daros Lauf —

O, wie taucht aus alten Bildern
Nun so hell Erinnrung auf!

Ja, hier bin ich in der süßen
Heimat meines Herzens wieder,
Traulich schallen aus den Zweigen
Melodiegeschwellte Lieder;
Blütenduftgetränkte Lüfte
Wogen spielend um mich her —
Meine trunknen Sinne schwimmen
In der Liebe Rosenmeer.

Und nun kommst du, maurisch Mädchen,
Hold entgegen mir gegangen,
Mit den dunklen Schelmenaugen,
Mit den samtnen Pfirsichwangen!
Deine weichen, weißen Arme
Schlingst du sanft um meine Brust,
Und aus deiner seidnen Wimper
Quillt die Perle reinster Lust.

Was die Herzen still empfunden
In der Trennung bangen Tagen —
Süßer Hoffnung, leiser Trauer
Wonneschmerzliches Verzagen —
Windet, wie die strahlentrunkne
Blüt' aus dunklem Erdenschoß,
Sich befreiend aus dem Busen
Unter Liebesschauern los.

Doch kein Wort vermag den Lippen
Sich vernehmbar zu entwinden,
Worte kann das übervolle
Herz für sein Gefühl nicht finden;
Nur des Augs beredter Spiegel
Kündet dir mein hohes Glück,
Ach, und schöner strahlt das deine
Mir aus deinem Blick zurück!

Wiedersehn! O, Wiedersehen!
Höchste du von allen Wonnen,
Alles Lebens Blüt' und Krone,
Aller Freuden lichter Bronnen,
Stern der Hoffnung, Hort der Liebe,
Frommen Glaubens Unterpfand —
Schling' um uns ein unauflöslich
Licht- und lustdurchwirktes Band!

An den Gekreuzigten.

Von Santa Teresa de Jesús.

Nicht weil es nach der Himmelspalme trachtet,
Hält Lieb' zu dir, o Gott, mein Herz umwunden,
Nicht hab' ich Ehrfurcht stets vor dir empfunden,
Weil Furcht der Hölle meine Seel' umnachtet:

Du rührst zur Liebe mich, du, der verachtet,
Verspottet ward und an das Kreuz gebunden,
Es rühren, Herr, mich deines Leibes Wunden,
Mich rührt die Pein, in welcher du verschmachtet.

Nur deine Lieb', o Heiland, kann mich laben:
Auch ohne Himmel bliebe mir die Liebe,
Und ohne Höll' die Ehrfurcht eingegraben.

Doch buhl' ich nicht um deiner Liebe Gaben:
Wenn mir auch nicht die Himmelshoffnung bliebe,
Würd' ich darum nicht minder lieb dich haben.

Mein Licht.

Von Fray Ponce de Leon.

Jetzt mit dem Morgenrot wird sich erheben
Mein Licht und jetzt zu reichem Knoten schlingen
Das schön gelockte Haar; von güldnen Ringen
Ein Kettlein jetzt um Hals und Busen weben.

Wie eine Heil'ge jetzt gen Himmel schweben
Läßt sie ihr schönes Aug' — o, jetzt bezwingen
Die Schmerzen sie, die mir die Brust durchdringen —
Horch, wie zu ihrem Sang die Saiten beben!

So ruf' ich aus, von Sehnsucht hingezogen
Und kann von Liebe ganz und Demut brennend,
Ihr nah zu sein mich überglücklich wähnen.

Doch schon ist, wie ein Traum, das Bild verflogen,
Und meine Seele, den Betrug erkennend,
Fließt schmelzend hin in einem Strom von Thränen.

Der Brand von Troja.

Von Lope de Vega.

Sieh, Troja brennt! Zum neid'schen Himmel schwellen
Des Dampfes Säulen immer dichter, grauer;
Vergnügt schaut Juno auf den Ort der Trauer —
O Weibergroll! Was ist dir gleichzustellen!

Rings flieht das Volk; selbst von den Tempelschwellen
Stürzt es hinweg in bleichem Schreckensschauer;
Zu Boden kracht die ungeheure Mauer,
Und blutgerötet sind des Xanthus Wellen.

Von außen schwingt, den innern Brand zu nähren,
Der wilde Feind die Fackel ohn' Erbarmen,
Die Trümmer und Verheerung rings versendet.

Doch sie, die Ursach' all des Leids, der Zähren,
Ruht sorglos schlummernd in des Siegers Armen,
Da Paris doch, besiegt, in Flammen endet!

Was ist Wahrheit?

Von Lupercio de Argensola.

Gestehen würd' ich's, wenn mich einer früge,
Daß Laura jenes Rosenlicht der Wangen,
Genau besehn, nicht hat von Gott empfangen,
Nein, daß ihr's Geld gekostet zur Genüge.

Doch ist so groß die Schönheit ihrer Lüge —
Dies Eingeständnis darf ich dreist verlangen —
Daß einer wahren Schönheit wirklich Prangen
Nicht mit der ihren den Vergleich ertrüge.

Was Wunder drum, daß ihr mich thöricht schwärmen
Für solche Täuschung seht! Weiß doch ein jeder:
Nicht anders täuscht Natur uns Erdensöhne.

Der blaue Himmel droben ist ja weder
Der Himmel, weder blau. Wer wird sich härmen,
Daß keine Wahrheit sei des Himmels Schöne!

Gefangen.

Von Angel Maria Dacarrete.

Wer sich der Seele Frieden zu bewahren,
In Mädchenaugen, wie in andre, blickte,
Wer nie in holden Reizen sich verstrickte,
Hat Liebes auch und Leides nicht erfahren.

Was half's, daß ich, der sich an schönen Haaren
Und Augen nur vorübergeh'nd erquickte —
Wie manchen Pfeil der lose Gott auch schickte —
Doch stets entfloh so lockenden Gefahren?

Du hältst mich nun mit goldnem Netz umsponnen
Und führst mich, reizgeblendet, in der Irre
Durch Labyrinthe nie geahnter Wonnen.

Das wilde Herz, es ist nun taubenkirre:
Das jeder Fessel fröhlich sonst entronnen,
Hofft nun, daß diese nimmer sich entwirre.

Vielleicht.

Von Angel Maria Dacarrete.

Bald wird es Nacht, schon düster sind die Gassen,
Ich will mich still zu ihrem Fenster schleichen;
Vielleicht daß meine Blicke sie erreichen,
Daß meine Arme liebend sie umfassen!

Und mag sie mich aus tiefster Seele hassen,
Mag Liebe nicht zur Lieb' ihr Herz erweichen,
Mag jeder Stern der Hoffnung mir erbleichen —
Ich kann von ihr, dem Engelsbild, nicht lassen.

So zieht der Mond in frommer, treuer Minne,
Ob sie auch stets das Antlitz von ihm wende,
Der Sonne nach, sie bräutlich zu umfangen.

In allem, was ich thu' und fühl' und sinne,
Ist sie des Lebens Anfang mir und Ende,
Und all mein Sein ist in ihr aufgegangen.

O süsse Liebe.

Von Luisa Arroyo.

O süße Liebe, die durchs ganze Leben
Als goldnes Ziel vor meiner Seele schwebt,
Zu der mein Herz in stolzem Flug sich hebt,
Nur du vermagst mir Weih' und Kraft zu geben.

Nach dir allein, der reinen, will ich streben,
Die mit dem Himmel unser Herz verwebt,
Die alles, was am niedern Staube klebt,
Zu ihrer Hoheit nimmer mag erheben.

O, gib mir Kraft, daß ich mit ganzer Seele
Und lauterm Sinn vor deinen Altar trete
Und nur zu dir, der himmlischen, mich wende.

Um deinen Segen falt' ich fromm die Hände
Und meine Seel' erhebt sich zum Gebete,
Daß ich zu dir doch nie den Weg verfehle.

Geisterstunde.

Von Luisa Arroyo.

Vom Turme schallt die mitternächt'ge Stunde,
Und klangbewegt erzittern leis die Föhren.
Nun ist es still. Kein Laut ist mehr zu hören,
Und heil'ges Dunkel herrscht in weiter Runde.

Wie regt mein Herz sich wohlgemut im Grunde!
Das fremdes Treiben nicht vermag zu stören,
Kann sich nun ganz und ungeteilt gehören
Und lebt mit Geistern in vertrautem Bunde.

Doch nicht mit solchen, die der Gruft entschweben,
Die, aufgeschreckt von des Gewissens Plagen,
Um öde Gräber luft'gen Reigen weben;

Zu denen nur liebt es sich hinzuwagen,
Die in befreundet gleichgestimmtem Streben
Nach der Entfernten jetzt die Sterne fragen.

Sommernacht.

Von Luisa Arroyo.

Schon hat die Rose ihren Kelch geschlossen,
Süß träumt die Nachtigall von ihr im Flieder;
Wie Schlummer senkt sich's auf die Erde nieder,
Die zaubermild vom Mondenlicht umflossen.

O Sommernacht! Wie duft'ge Blumen sprossen
Am Herzen mir der Sehnsucht weiche Lieder,
Ja selbst die stille Thräne rinnet wieder,
Die ach, so lang mein Auge nicht vergossen!

Doch wie in der Empfindung Ueberschwange
Die schwere Wimper reichre Tropfen spendet,
Glüht plötzlich schamerrötend mir die Wange.

O, welcher Wahn hat mir den Sinn verblendet,
Daß ich so lang, bestrickt vom falschen Zwange,
Dir, o Natur, mich fühllos abgewendet!

Herbst.

Von Luisa Arroyo.

Bang seufzt der Wind durch die verblaßte Heide,
Stumm ist der Wald, und öde steht die Flur.
Kein Lied! Kein Klang! Von Leben keine Spur!
Allüberall das Bild von tiefem Leide!

Ach, jede Blüt' im buntdurchwirkten Kleide
Der süßen Herzenströsterin Natur
Welkt' hin und starb! An ihrem Grabe nur
Stehn einsam noch Cypress' und Trauerweide.

Ach, auch das Herz ist einsam und verlassen
Und trauert blutend an der Liebe Grab
Und weiß den Schmerz, den großen, nicht zu fassen.

Zerbrochen liegt des Trostes treuer Stab!
Wohin das Auge thränenvoll sich wendet,
Springt nur ein Quell, der neue Thränen spendet!

Liebespakt.

Von Breton de los Herreros.

Verlange nicht Toiletten und Geschmeide —
Du weißt, ich bin nicht aufgelegt zu schenken!
Reizt eine andre mich, darf dich's nicht kränken,
Erkür' ich sie zu meiner Augenweide.

Sei drum nicht bös, wenn ich dein Antlitz meide —
Es ist so fad', auf Ausflucht stets zu denken!
Ich bin ein Feind von eifersücht'gen Ränken,
Häng' auch nicht gern als Klette dir am Kleide.

Darf ich zu dir nicht in die Kammer schlupfen,
Gib mir kein Stelldichein; denn draußen bliebe
Ein Husten nur mein Teil und böser Schnupfen.

Auch sprich von Heirat nicht! Mit einem Diebe
Möcht' eher ich im Spinnhaus Wolle zupfen —
Dann sollst du sehn, mein Schatz, wie ich dich liebe!

Aus dem Bürgerkrieg.

Vom Grafen von Campo Alange.

Den dunklen Tann durchstreift' ich jüngst zu Pferde,
Gesenkten Hauptes, so wie Träumer pflegen,
Da trat ein Weib mir aus dem Busch entgegen
Mit irrem Blick und wilder Schmerzgeberde.

Zu Gott erhob sie zürnende Beschwerde,
Schlug sich die Brust, flucht' ihres Leibes Segen —
Ein Anblick war's um Steine zu bewegen —
Und warf mit lautem Schluchzen sich zur Erde.

Wie sie so dalag in des Weges Mitten,
Trieb mich des Mitleids Stimme, sie zu fragen,
Ob denn so schwer der Schlag, den sie erlitten.

Doch wahrlich nicht mit Worten könnt' ich's sagen,
Wie mir ins Herz die grausen Klänge schnitten:
„Den eignen Vater hat mein Kind erschlagen!"

Sieg oder Tod.

Vom Grafen von Campo Alange.

Ihr möchtet gern den lichten Tag verhängen —
Die Sonne scheint zu hell auf eure Lügen —
Ihr möchtet gern, daß wir die Binde trügen
Und blind des Wahnes blut'ge Fahne schwängen.

Wohl mögt den Aar ihr in den Käfig zwängen —
Stumm wird er sich der Wucht der Stäbe fügen —
Doch nimmermehr nach seinen Sonnenflügen
Könnt ihr die Sehnsucht aus der Brust ihm drängen.

Nein! — Wie vom Uranfang der Welt geschieden,
Versöhnungslos, in stets erneutem Kampfe
Das Licht sich und die Finsternis bekriegen:

So gibt es zwischen uns und euch nicht Frieden!
Wir hassen euch! Und noch im Todeskrampfe
Bleibt unsre Losung: Sterben oder Siegen!

Fin de siècle.

Von Manuel del Palacio.

So lähmend nicht, so tödlich nicht durchbeben
Kann mich der ekle Pesthauch einer Pfütze —
Umsonst, daß ich vor ihrem Gift mich schütze! —
Als diese Lüfte, die mich hier umschweben.

Die Tugend krank, das Laster frech, voll Leben,
Toll die Vernunft, bar jeder Lehr' und Stütze,
Und ein Geschlecht, ganz ohne Saft und Grütze,
Dem Niedern und Gemeinen nur ergeben!

Wohl thront der Genius — wie über schmächtig
Gesträuch empor der Palme Wipfel ragen —
Auf lichter Höh' noch stolz und siegesprächtig.

Doch, ob wir kämpfen oder stumpf verzagen:
Wir fühlen's, daß wir, keines Aufschwungs mächtig,
Nur Siechtum noch im Geist und Herzen tragen.

An einen Neider.

Von José Estremera.

Nicht hofft' ich auf so dornenvollem Pfade
Die steile Höh' des Ruhmes zu erreichen;
Dem müden Pilger mocht' ich mich vergleichen,
Der kraftberaubt schon hinsinkt am Gestade.

Doch seit ich hinterrücks dich meine Wade
Mit giftgeschwoll'nem Zahne seh' umschleichen,
Ist dein Gekläff mir nur ein sichres Zeichen,
Daß mich zum Ziele führt des Himmels Gnade.

Dank schuld' ich deinem niedrigen Betragen,
Armsel'ger Wicht, das mich ja froh bescheidet:
Du brauchst an deinem Glück nicht zu verzagen.

Denn, wiss' es wohl: wie der nur Qualen leidet,
Der schnöden Neides sich nicht kann entschlagen,
War glücklich nie, wer niemals ward beneidet.

Die Fischerin.

Von Martinez de la Rosa.

Wie mich dünkt, so bist du,
Mägdlein mit dem Netze,
Von der Flut geboren
Und der Venus Schwester.
In der Wiege gaben
Dunkle Meereswellen
Deinen Augen Farbe,
Wandel deinem Herzen.
Weiße Schäume gossen,
Von dem Wind erreget,
Salz auf deine Lippen,
Schnee auf Brust und Lenden.
Und das Meer, das wallend
Flieht und wiederkehret,
Gab mit Lieb' zu spielen
Dir die böse Lehre.

Warnung.

Von Pablo de Jérica.

Als Amor noch ein Knäblein war,
Voll Scherz und Mutwill' ganz und gar,
Sein Schwesterlein, die holde Scham,
Ihn zügelnd oft beim Händchen nahm.

„Ei, Schwester," sprach er, „laß mich los!
Ging lieber gern der Aufsicht bloß,
Bin groß genug, kann auf der Erden
Auch ohne dich schon fertig werden."

Und jene drauf: „Gut denn, geh hin!
Die Freiheit bleibt dir unbenommen;
Doch weit wirst du gewiß nicht kommen,
Wenn ich dir nicht zur Seite bin."

Trost in Thränen.

Von José de Mora.

Von wilder Sturmeswut verschlagen,
Kam Blas an ferngelegne Küsten,
Und irrend durch des Eilands Wüsten
Wollt' er schon hoffnungslos verzagen.

Doch da gewahrt, unfern vom Strande,
Er einen Galgen: „O, hier bin ich —
So ruft er aus, getröstet innig —
Doch in civilisiertem Lande!“

Gnome.

(Limousinisch.)

Stehn auch weit die Pforten offen
Zu der Freuden Ueberfluß,
Ist doch süßer als Genuß
Künftigen Genuß zu hoffen;
Denn hat erst sein Judaskuß
Deine Wangen heiß getroffen,
Bleibt dir bald der Ueberdruß
Nur als Hinterthür noch offen.

Eigenes.

Was eine lange, weite Strecke
Im Leben auseinanderstand,
Das kommt hier unter einer Decke
Dem lieben Leser in die Hand.

Goethe.

Zueignung.

Dein Herz mit meinem Herzen auszusöhnen
Hat bebend oft der Saiten Gold geklungen —
O, nimm sie hin, die ersten Huldigungen,
Die liebejauchzend dir entgegentönen.

Mag sie auch nicht der Menge Beifall krönen,
Nach dem ich nie, bethörten Sinns, gerungen,
Den schönern Lohn hat sich mein Lied ersungen,
Wenn du dich willst an seinen Klang gewöhnen.

Nur richte nicht mit des Verstandes Kühle:
Was ich im Liede dir entgegentrage,
Ist nur ein schwacher Nachhall der Gefühle.

Denn ob ich's auch in Wort und Bildern wage,
Was ich für dich im tiefsten Herzen fühle,
Sagt kein Gedicht und keines Mundes Sprache.

Das Land der Verheissung.

Wie sich ein gläubig Herz aus Leid und Wunden
Der Erde sehnt zum heimatlichen Strande,
So hab' auch ich nach einem bessern Lande
In tiefster Brust ein Sehnen oft empfunden.

Doch sucht' ich's nicht am düstern Grabesrande,
Im Leben hier, im Rausche sel'ger Stunden,
Hab' ich's gesucht und glücklich auch gefunden
Und mich gefügt dem milden Herrscherbande.

Kennst du das Land mit seinen lichten Träumen,
Mit seines Frühlings nie verwelktem Blühen?
Sahst du der Wellen buntbewegtes Schäumen?

Der ew'gen Sternlein still verheißend Glühen?
Sahst du die Königin, von Glanz umgeben,
Schon je an deinem Blick vorüberschweben?

Rosen und Sterne.

Schön ist die Rose wohl zu schaun,
Die hold im Mai erblüht,
Und schön der Stern, der durch das Graun
Der stillen Nächte glüht.

Doch mehr als Rosenrot im Mai,
Als Sternengold bei Nacht,
Hat mich zu süßer Schwärmerei
Dein liebes Bild entfacht.

Auf deiner Wangen weichem Samt
Blühn Rosen holder auf,
In deinem Blick, der liebend flammt,
Ziehn Sterne goldner auf.

Was Erd und Himmel Schönstes beut
An hoher, milder Zier,
In tausend Reizen ausgestreut,
Vereinet ruht's in dir.

O wüßt' ich, wem zu Lust und Schmerz
Die Wangenröslein blühn,
O wüßt' ich doch das reiche Herz,
Dem solche Sterne glühn!

Rastlose Liebe.

Weil' ich bei dir, so ist mir bange,
Und bin ich fern, ist schwer mein Sinn,
Es zieht in stetem Wechseldrange
Mich von dir fort, mich zu dir hin.

Vom Glorienschimmer heil'ger Schmerzen,
Vom Sonnenstrahl der Lust umglüht,
Ist mir dein Bild im tiefen Herzen
Wie eine Rose aufgeblüht.

Wie eine Rose, die entzückend
Die Flur mit ihrem Duft erfüllt,
Die, alle Sinne froh beglückend,
Doch nicht dem Blick den Dorn verhüllt.

Geheimes ist so schwer zu hegen
In enger Brust, für sich allein,
Vertrauend möcht' ich's, teilend legen
In deines Busens frommen Schrein.

Doch, wenn das Wort, das eine, süße,
Schon auf dem Rand der Lippe bebt,
Trifft mich dein Blick, daß ich es büße,
Wenn nur ein Hauch dem Mund entschwebt.

Beschämt sinkt schon die Wimper wieder,
Wenn ich sie kaum zu dir erhob —
Und jede Hoffnung liegt darnieder,
Und jeder Glückstraum, den ich wob.

O, nimm von mir die Last der Schmerzen,
O, gib was du mir nahmst, zurück —
Gib Ruhe dem gequälten Herzen,
O gönn' ihm sein geträumtes Glück!

Geständnis.

Es ist umsonst! Nicht länger kann ich's tragen,
Was schmerzlich süß die ganze Brust mir füllt;
Die Lippe drängt's, in Worten, unverhüllt,
Was still im Herzen glüht, auch laut zu sagen.

Wie in des Frühlings lauen, blauen Tagen
Die Blüte froh dem Licht entgegenschwillt,
Wie Blatt auf Blatt aus zarter Hülle quillt,
Und lieblich grün die jungen Zweige ragen:

So blüht in mir ein Frühlingswonneleben,
Und leise Hoffnung hebt den zagen Mut,
Wenn Blicke still den Blicken Kunde geben.

In deines Auges milder Sonnenglut
Entfalten sich der Brust verschwieg'ne Triebe
Und blühen auf — ein Immergrün der Liebe!

Aus der Ferne.

In fremdem Land irr' ich umher,
Von einem Ort zum andern,
Und kann dem Herzen sehnsuchtsschwer
Die Ruhe nicht erwandern.

Ach, täglich wird es schlimmer nur,
Mein Sinn wird trüb und trüber,
Und fühllos schreit' ich auf der Flur
Den Wundern all vorüber.

Was hilft mir nun die Rosenzeit?
Soviel ich auch mag pflücken,
Dich, die so viele Meilen weit,
Kann ich ja doch nicht schmücken!

Was frommt mir's, daß mit frohem Drang
Die Vöglein mich umsingen,
Wenn deiner süßen Stimme Klang
Nicht darf dazwischen klingen?

Wo du nicht weilst, ist tot die Brust!
Der atmenden Empfindung,
Des Lebens bin ich mir bewußt
Mit dir nur in Verbindung.

Die ganze Welt zerrinnt in dir
Zum herrlichsten Gedichte
Und nur durch dich erscheint sie mir
In hold verklärtem Lichte.

O daß ich nach der Trennung Qual
Dich endlich wiedersähe,
Daß deiner Augen lieber Strahl
Mich träf' in trauter Nähe!

Daß ich mit flüsternd leisem Du,
Mit Küssen dich umspönne,
Und die durch dich verlorne Ruh
Durch dich zurückgewönne!

Ständchen.

(Triolett.)

Schlummre sanft auf weichem Pfühle,
Gute Nacht, mein holdes Kind!
Schlummre nach des Tages Schwüle,
Schlummre sanft auf weichem Pfühle!
Was ich liebend für dich fühle,
Schweb' in Träumen, leis und lind,
Um dein Haupt auf weichem Pfühle,
Gute Nacht, mein holdes Kind!

Schlummre, wie im Kelch der Rose
Elflein duftbefangen liegt!
In der Nacht verschwiegnem Schoße
Schlummre, wie im Kelch der Rose,
Die mit lieblichem Gekose
Linder Hauch der Lüfte wiegt!
Schlummre, wie im Kelch der Rose
Elflein duftbefangen liegt!

Engel mögen dich behüten,
Sterne halten treue Wacht!
Vor des rauhen Sturmes Wüten
Mögen Engel dich behüten
Und des Herzens stille Blüten
Dir beschirmen in der Nacht!

Engel mögen dich behüten,
Sterne halten treue Wacht!

Ruhe sanft, mein süßes Leben,
Gute Nacht, du holde Braut!
Goldnen Träumen hingegeben
Ruhe sanft, mein süßes Leben!
Bis die Sterne niederschweben,
Bis der Himmel wieder blaut,
Ruhe sanft, mein süßes Leben,
Gute Nacht, du holde Braut!

Liebesboten.

Die Röslein, die ich dir vertraut,
Die lieblichen, die roten,
Die sind, du meiner Seele Braut,
Der treusten Minne Boten.

Daß du mir schlugest unbewußt
Im Herzen tiefe Wunde,
Zu bittrer Qual, zu hoher Lust
Deß bringen sie dir Kunde.

Mit Düften hauchen sie dir zu,
Mit würzigen und süßen,
Bei Tag und Nachts in Schlummers Ruh
Von mir ein stetes Grüßen.

O schau, wie sie so wohlgethan
Nun blühn und glühn in Wonne;
Blickst du sie nur in Hulden an,
Was braucht es da der Sonne?

Wie sonder Zahl aus grünem Reis
Die holden Knösplein streben,
Sind die Gedanken mein, die leis
Dich überall umschweben.

So rein wie aus des Kelches Hut
Zu dir sie Düfte senden,
So rein ist meiner Liebe Glut —
Der Tod nur soll sie enden!

Auf der Wanderschaft.

Meiner Liebe glühend Sehnen
Stillten ihres Auges Thränen
In der Abschiedsstunde Schmerz;
Wie sie sanft herniederflossen,
Fühlt' ich lindernd ausgegossen
Süßen Balsam in mein Herz.

Nun, da ohne Quell' und Schatten,
Ich die Kräfte fühl' ermatten
Auf betrübter Wanderschaft,
Flutet Regen voll hernieder
Und erquickt die müden Glieder
Mit belebend neuer Kraft.

So, an Leib und Seel' gesunder,
Schreit' ich durch die Gotteswunder
Und empfinde still mein Glück;
Ach und doch — was ist gewonnen?
Ewig nach dem Licht der Sonnen
Sehnt sich Aug' und Herz zurück!

Liebesgrüsse.

I.

Alle Morgen, wann die Sonne
Wiederkehrt in Glanz und Pracht,
Wann in neu verklärter Wonne
Taubenetzt die Flur erwacht,
Will ich mich vom Lager schwingen
Früher als die Knospen springen,
Früher als die Lerchen singen,
Um in frommer Minne Sorgen
Meinen Gruß dir darzubringen:
Guten Morgen!

Und am Abend, wann der Schleier
Milder Dämmrung niederweht,
Wann in still verklärter Feier
Wald und Flur zu Rüste geht,
Soll dir noch mein Gruß erschallen,
Wann im Busch der Nachtigallen
Sehnsuchtsklagen leis erhallen,
Und, besiegt von Schlummers Macht,
Jedes Auge zugefallen:
Gute Nacht!

II.

Auf klingendem Gefieder
Schwingt euch zu ihr, zu ihr!
Ihr, meine kleinen Lieder,
Von Herzen grüßt sie mir!

Klingt ihr die frohe Kunde
Ohn' Unterlaß ins Ohr,
Daß ich in trauter Stunde
Mit Herz und Hand und Munde
Ihr stete Treue schwor.

Wie mir im Busen waltet
Der Sehnsucht heißer Drang,
Mein Lieben nie erkaltet —:
Das kündet und entfaltet
In blühendem Gesang.

Vielleicht — o Lust, der großen! —
Daß sie euch hoch beglückt,
Daß sie mit Kuß und Kosen
Euch an die duft'gen Rosen
Des süßen Mundes drückt.

Auf klingendem Gefieder
Schwingt euch zu ihr, zu ihr!
Ihr, meine kleinen Lieder,
Von Herzen grüßt sie mir!

Ins Album.

So bin ich nun und so mußt du mich nehmen,
Nichts andres will ich, als ich bin, dir scheinen!
Wenn andre gern zur Schminke sich bequemen
Und ihren Wert dadurch zu steigern meinen,
Daß fremden Fehl sie strenge bald verfemen,
Bald mitleidsvoll um andrer Schwäche weinen:
So zeig' ich dir, daß es sich selbst erlöse,
Ein wahres Herz in seiner ganzen Blöße.

Resignation.

Wohl kann der Mensch in geisteskühnem Ringen
Zum lichten Reich der Sterne sich erheben,
Mit scharfem Blick in das geheimste Leben
Von ew'ger Nacht umhüllter Tiefe dringen.

Doch allen nicht verlieh Natur die Schwingen
Der Menschheit Sonnenhöhen zu erstreben:
Der bleibt gebückt am niedern Staube kleben,
Und dem gelingt's, das Große zu vollbringen.

Mag auch mein Name nicht der Nachwelt klingen
Und ungenannt wie Windeswehn verschweben,
Mag auch mein Haupt kein Lorbeer grün umschlingen:

Fühl' ich mein Herz frohlockend doch erbeben,
Wenn sich, um deine Schönheit zu besingen,
Zwei Reime glücklich ineinander weben.

Beschwörung.

Uns, die ein stiller Bund der Seelen einet,
Soll immer doch des Glaubens Zwiespalt trennen?
Mit heil'gern Namen soll ich nie dich nennen,
Ob bitt're Zähren auch mein Auge weinet?

Weil, was das *eine* zweifelsvoll verneinet,
Das *andre* laut und freudig mag bekennen,
Soll hoffnungslos die schöne Flamme brennen,
Die um so reiner, größer dir erscheinet?

O, laß den Wahn der aberwitz'gen Thoren,
Die in Geburt schon ein Verbrechen wittern,
Nicht auch dein unschuldvolles Herz entzünden!

Dein Herz, das nur zur Liebe ward geboren,
Kann nimmermehr vor einem Gotte zittern,
Der sich der Welt als Liebe ließ verkünden!

Umsonst.

Ach, viele Lieder hab' ich dir gesungen,
Die blütenfrisch mir aus der Seele quollen;
Nun sind sie längst vergessen und verschollen —
O wäre nie mein Saitenspiel erklungen!

Du hörst sie nicht. Und hätt' ich hundert Zungen
Und säng' in Cherubstönen, wundervollen —
Du würdest dennoch dem Gefühle grollen,
Das mir die Brust mit bitterm Pfeil durchdrungen.

Du siehst mein Herz, o Unbarmherz'ge, bluten
Und willst nicht stillen mir die schwere Wunde,
Du siehst das Feuer auf des Herzens Grunde

Und, statt zu löschen, schürst du noch die Gluten;
Du siehst, die Seele will mir überfluten,
Und nimmst mir doch das Siegel nicht vom Munde!

Herbst.

Wie kam der Herbst doch nur so bald!
Schmucklos, entblättert steht der Wald;
Im Tanze dreht sich wirbelnd rund
Das rote Laub auf fahlem Grund.

Kein Lied durchtönet mehr die Luft,
Kein Blümchen haucht mehr süßen Duft,
Mit bleichem Strahl, hinsterbend mild,
Blickt nun die Sonne aufs Gefild.

Auch von des Lebens goldnem Baum
Sank Blüt' auf Blüte, Traum auf Traum,
Ob auch der Wehmut Zähre fließt,
Kein Reis mehr grün gen Himmel sprießt.

Winterleid.

Längst verblüht sind Nelk' und Rose,
Die vor deinem Fenster stehn,
Nur durch dürre, blätterlose
Reiser noch die Winde wehn.

Ach, nun kommst du früh am Morgen
Zu dem Fenster nimmermehr,
Neigst dich nicht, wie sonst, in Sorgen
Ueber deine Röslein her.

Freust dich nicht, daß neue Blätter,
Neue Blüten schuf die Nacht,
Nimmst nun nicht vor Sturm und Wetter
Deine Röslein mehr in Acht.

Schaust nicht, ob auch Stab und Bändchen
Noch an Ort und Stelle sind,
Rüttelst nicht mit weißem Händchen
Welke Blätter in den Wind.

Blickst auch nicht, wie sonst, verstohlen
Durch der Zweige schützend Grün,
Gruß zu bringen, Gruß zu holen —
Weil die Rosen nicht mehr blühn.

Ach, mit ihnen floh vorüber
Liebesglück und Sangeslust,
Nur noch dringt ein banger, trüber
Klang aus der verwaisten Brust!

Epheu und Lilie.

Es steht auf hohem Berge
Ein altersgrauer Turm,
Der einzig noch vor andern
Getrotzt der Zeiten Sturm.

Er hebt das Haupt gen Himmel
So kühn, so unbesiegt,
Um das in festen Ranken
Sich grüner Epheu schmiegt.

So hält in Schicksalswettern,
In Woge, Flamm' und Schmerz
Am Recht und an der Wahrheit
Ein starkes Männerherz.

Und drunten in dem Thale
Blüht eine Lilie hold,
Sie trinkt in vollen Zügen
Der Sonne lautres Gold.

Doch wenn der Tag sich neiget
Und Schatten streut die Nacht,
So ist den Kelch zu schließen
Die Reine fromm bedacht.

Ihr Thun will mich gemahnen
Des keuschen Weibes Bild,
Das fleckenlos bewahret
Der Tugend blanken Schild.

Heimweh.

Was rauscht im düstern Walde,
Was braust auf der wogenden See,
Was treibt im Fluge die Wolken
Einher an des Himmels Höh'?

„Das sind die Winde, mein Söhnchen,
Die rauschen durch Flur und Wald,
Die treiben die Wogen und Wolken
Und wehen die Wangen dir kalt.“

Ach, Vater, es friert mich, o hülle
In deinen Mantel mich ein! —
Sieh doch, was flimmert dort oben
Am Himmel mit lieblichem Schein?

„Das sind die Sterne, mein Söhnchen,
Am nächtlichen Himmelszelt,
Dort wohnen die seligen Engel
In einer viel schönern Welt.“

Ach, Vater, wie rauschen die Winde,
Wie brauset Wog' und Well',
Wie pocht in der Brust das Herz mir,
Wie flimmern die Sterne so hell!

Geh, Mutter, und decke mein Bettchen,
Will schlummern in süßer Ruh,
Will träumen, mich trügen die Winde
Den Sternen, den Engeln zu!

Mägdleins Klage.

Mir ist so weh, mir ist so bang,
Weiß selbst nicht, was ich will;
Die Zeit wird mir so lang, so lang,
Ging' sie nur einmal raschern Gang,
Stünd' sie nur einmal still!

Ein jeder Augenblick erneut
Den Schmerz der wunden Brust,
Was gestern noch mich hoch erfreut,
Hat heute schon der Wind zerstreut,
Ward heute schon Verlust.

So geht die Nacht, so kommt der Tag,
So geht auch wieder der,
So schwankt, wie ich mich grämen mag,
Mit ewig gleichem Wellenschlag
Mein Leben hin und her.

Dem Winter folgt des Sommers Glut,
Dem Regen Sonnenschein,
Der Freude Schmerz, der Ebbe Flut —
Doch dauernd in dem Wechsel ruht
Der Liebe Glück allein!

Mir ist so weh, mir ist so bang,
Weiß selbst nicht, was ich will;
Die Zeit wird mir so lang, so lang,
Ging' sie nur einmal raschern Gang,
Ständ' sie nur einmal still!

Patriotische Aengste.

Wann wird die Wolke sich entladen,
Die unheilvoll, gewitterschwer,
Nur schwebend noch an dünnem Faden
Ob unsern Häuptern zieht einher?

Wann wird zu namenlosem Klagen
Sie sich erstürzen auf die Welt?
Wann wird die Schicksalsstunde schlagen,
Da der Entscheidung Würfel fällt?

So fragt in dieser Zeiten Schwüle
Gar mancher sich umflorten Blicks,
Verzweifelnd schier im Vorgefühle
Des unvermeidlichen Geschicks.

Wollt' er nur fest auf Jenen schauen,
Der Reiche stürzt, erhält und schafft,
So wüchs' ihm bald auch das Vertrauen
In seine eigne starke Kraft.

Frühlingsgedanken.

Im Grase zu liegen und mich zu sonnen,
Galt mir von je als höchste der Wonnen:
Frei kann ich den Blick gen Himmel lenken
Und mich ins Welträtsel versenken
Und in des Aethers unendlichem Blau
Ergründen der Schöpfung Wunderbau.

Doch hinter dem Ofen, in dumpfen Räumen
Kann man nur brüten und spinnen und träumen.
Drum kommen aus eng ummauerten Schranken
So viel unklare, kranke Gedanken —
Nur draußen in der freien Natur
Wandelt der Mensch auf der Gottheit Spur.

Nachruf an Moriz Mombert.

So ist sie wahr, die bange Schmerzenskunde,
Die trüb und schwer von Mund zu Munde geht?
So ist es wahr und wirklich, daß zur Stunde
Nur noch dein Geist die Lebenden umweht?
Du aber tot? — Dahin? — Verscharrt im Grunde
Der Frühlingserde, die, ein blühend Beet,
Durch aller Zauber innerstes Erschließen
So lächelnd winkt zu atmendem Genießen?

Du, der so schön, so jugendlich entbrannte,
Dem warm und voll das Herz im Busen schlug,
Der nur das Hohe, nur das Heil'ge kannte,
Zur Sonne hob den jungen Adlerflug,
Den alle Welt mit freud'gem Stolze nannte,
Dem jeder gern sein Herz entgegen trug:
Nun eine Handvoll Staub! Ein Nichts! Ein Gestern!
Ein welkes Blatt, das rauhe Winde lästern!

Doch nein, noch kann ich nicht vom Glauben lassen,
Daß alles nur ein leerer, nicht'ger Traum,
Noch kann mein Geist das Schmerzliche nicht fassen,
Noch hat mein Herz für das Gefühl nicht Raum,
Daß über Nacht, den blühend wir verlassen,
Entblättert ward der junge, schöne Baum.
Und doch, und doch! Wie letztes Geistergrüßen
Rauscht ja das welke Laub zu meinen Füßen!

Ja, er ist tot! In öde Nacht versunken,
Ein Stern der Hoffnung, der vom Himmel fiel!
Zerstoben sind die lichten Geistesfunken,
Verklungen, ach, das zarte Saitenspiel!
Zu früh, o Freund, hast du den Kelch getrunken,
Zu früh für uns, doch still, du bist am Ziel:
Nicht um die That, die blut'ge, will ich rechten —
Nur einen Kranz um deine Urne flechten.

Aus deines Frühlings sonnenhellsten Tagen
Riß dich des Schicksals rauh gewalt'ge Hand,
Dem schönen Leben mußtest du entsagen,
Da noch dein Fuß an seiner Schwelle stand.
So wird vom Wind die Blüte fortgetragen,
Die eben erst dem Keime sich entwand:
Eh' ihre Blätter langsam sich entfärben,
Muß sie im Schmuck der Düft' und Farben sterben.

Festprolog des Prinzen Carneval*).

Ich grüß' euch, all ihr werten, lieben Gäste,
Vor allen euch, ihr Holden, Stern bei Stern!
Ihr erst erhebt die Festlichkeit zum Feste,
Denn wo ihr weilt, weilt ja die Freude gern;
Zum Guten bringt ihr gütig stets das Beste,
Ihr seid des rauhen Lebens süßer Kern:
Solang sich noch ein Herz erfreut am Schönen,
Wird euer Lob von jeder Lippe tönen.

Zum erstenmal mit freundlichen Gewalten
Zog mich zu euch ein milder Zauber hin,
Wo tausend Reize blühend sich entfalten,
Wo friedlich herrscht ein kunstgeweckter Sinn:
In solchem Kreise freudenvoll zu walten,
Dünkt meinem Herzen doppelter Gewinn,
Und mit des Grußes dankerfüllten Worten
Erschließ' ich euch die holden Traumespforten.

Vergessen sei die dumpfe Qual und Plage,
Die widrig nagend an dem Herzen zehrt,
Das Ewig-Gestrige der Werkeltage,
Das, heut verscheucht, schon morgen wiederkehrt.
Wohlan, wer sich noch freuen mag, entschlage
Der Sorge sich, die ihm die Brust beschwert,

---

*) Dieser Prolog, gesprochen von Herrn Hofschauspieler Gabillon, leitete auf einem am 8. Februar 1850 zu Cassel abgehaltenen Künstlerfest die Aufführung einiger Scenen aus dem zweiten Teile des „Faust“ ein.

Und kehre, ganz zu eigen sich gegeben,
Mit einem leichten Sprung zurück ins Leben.

Ins Leben, ja, zu jener lautern Quelle,
Wie sie der Menschheit vor Aeonen floß,
Da noch kein Herz in klösterlicher Zelle
Sich quälerisch der Lust der Welt verschloß,
Da jedes Auge, licht und freudenhelle,
Der Freude süße Zähren nur vergoß,
Und einzig nur vom Wonnehauch der Liebe
Durchatmet war das irdische Getriebe.

O goldne Zeit, du bist dahin geschwunden,
Und mit dir schwand das heitere Geschlecht,
Des Herzens schöne Freiheit ist verwunden,
Es übt die Leidenschaft ihr grausam Recht,
Es löst der Haß, was liebend sich verbunden,
Der Mensch hört auf, es gilt nur Herr und Knecht,
Und in dem wild=chaotischen Gewirre
Schwankt selbst die Treue pfadlos in der Irre.

So fliehe denn aus rauhen Wirklichkeiten
Erschloss'ner Sinn in heitre Traumeswelt
Und freue sich am Spiegelbild der Zeiten,
Wie's groß der große Meister hingestellt!
Es mildern sich des Lebens trübe Seiten,
Vom Strahl der Dichtung sonnig aufgehellt,
Und tief ergreift das Herz die Macht der Wahrheit,
Thut sie sich kund durch hohen Geistes Klarheit.

Fliegende Blätter.

Wer wollte sich beklagen,
Da stets uns überfällt
Ein inniges Behagen
Am Eitelsten der Welt?
Platen.

Der Frühling ist da, es verjüngt sich die Welt,
Die schmeichelnde Lüftchen umkosen,
Und es prangen, von wonnigem Dufte geschwellt,
Am wehenden Strauche die Rosen.
Doch kaum noch hat sie ins Herz dir gelacht,
Der sonnigen Flur hold blühende Pracht,
So stürmet das herbstliche Wetter,
Und die Rosen — sind fliegende Blätter!

Du hast dir ein herziges Liebchen erwählt,
Ein Muster von Tugend und Treue,
Sie hat dich mit Liebe zu Tode gequält
Und schwört sie dir täglich aufs neue,
Und schreibt auf rosaseiden Papier
Ins Reine die zärtlichsten Schwüre dir,
Doch morgen gefällt ihr dein Vetter,
Und die Schwüre — sind fliegende Blätter!

Ein anderer hängt an das Volk sein Herz
Und leistet gewaltige Thaten —
So kannt' ich im achtundvierziger März
Manch einen in deutschen Staaten —
Voll Jubels flicht ihm die Bürgerschar
Den Lorbeerkranz in das wallende Haar,

Dann reut's die begeisterten Städter,
Und die Lorbeern — sind fliegende Blätter!

Für Freiheit sprachen in kräftigem Stil
Die Nachbarn über dem Rheine
Und legten auf ihre Reden viel
Schwer wiegende Pflastersteine;
Doch wäre — so hieß es — der drohenden Last
Erlegen Europas Gesittung fast,
Da kam, gottlob, der „Erretter",
Und die Reden — sind fliegende Blätter!

Du selber ja bist an der Menschheit Baum
Ein Blatt nur, geschüttelt vom Winde,
Drum eh' er zerrinnet, der liebliche Traum,
Ergreife, genieß ihn geschwinde!
Und um das Vergängliche gräme dich nicht! . .
Dies ist von dem fliegenden Blättergedicht —
Man druck' es mit fetteren Lettern —
Die Moral — in den „Fliegenden Blättern".

* * *

So sang ich — ein Menschenalter ist's her —
Als Jüngling am Strande der Seine;
So sing' ich noch heute, kein Jüngling mehr,
Im Auge die lachende Thräne.
Und kommt dir die Welt absonderlich vor,
So flüchte zum deutschen, zum Münchner Humor,
Der macht die Stirne dir glätter —
Kind, reich' mir die „Fliegenden Blätter"!

Wanderlust.

Was man in der Jugend wünscht,
Das hat man im Alter die Fülle.

I.

Blaue Lüfte spannen wieder
Schwellend volle Segel aus,
Wanderlust ergreift die Glieder —
Lebewohl, du enges Haus!

Lang genug in dumpfer Zelle
Schleppt' ich trübe Tage hin,
Nach des Lebens reiner Quelle
Strebt allmächtig Herz und Sinn;

Nach dem frischen Tau der Fluren,
Nach des Waldes duft'gem Grün —
O, wie soll auf Lenzes Spuren
Mir das Leben neu erblühn!

In die Weite will ich schweifen,
Ohne Rast und ohne Ziel,
Thal und Höhen froh durchstreifen
Unter Sang und Saitenspiel!

Doch, wie mag ich mich vergessen!
Mich berückt der holde Duft —

Ach, und träumrisch unterdessen
Bau' ich Schlösser in die Luft!

Laßt, ihr Vöglein, mich in Ruhe!
Linde Luft, hör' auf zu wehn! —
Ohne Geld und ohne Schuhe
Mag der Teufel wandern gehn!

II.

Nun die liebe Julisonne
Wieder strahlt in Glanz und Zier,
Rieselt jugendliche Wonne
Durch die alten Glieder mir.

Müde bin ich's, mich zu quälen
Mit dem steten Einerlei;
Ach, das Rechnen, ach, das Zählen
Bricht mir noch den Kopf entzwei!

In die Bäder will ich reisen,
Frau und Kinder nehm' ich mit;
Das verfluchte Gliederreißen
Werd' ich dort wohl endlich quitt.

Längst schon zog mich's nach dem Rheine;
Nach dem freien deutschen Strom,

Wo so billig sind die Weine,
Und so hoch der Kölner Dom.

Aber wie? Wenn ich nicht bliebe,
Räumt' ich Frevlern nicht das Feld?
Könnten da nicht etwa Diebe? —
Welche Last ist doch das Geld!

Laßt die Pferde nur im Stalle,
Kinder, packt die Koffer aus! —
Besser ist's, wir bleiben alle
Diesen Sommer noch zu Haus!

Studentenbummel.

Mit Grazie in infinitum.

Herr Bruder, komm und laß uns mal
Ins Feld hinaus spazieren!
Es grünt der Wald, es blüht das Thal,
Die Sonne winkt mit goldnem Strahl —
Wie kann man heut studieren?!

Gesagt, gethan. Die Musenstadt
Lag bald in unserm Rücken;
Wir wanderten uns weidlich satt
Und brachen endlich, müd und matt,
Zusammen, wie die Mücken.

Herr Bruder, komm und laß uns mal
Den jungen Wein probieren!
Zu glühend brennt der Sonne Strahl,
Fürwahr, es geht bei solcher Qual
Kein weiser Mann spazieren!

Gesagt, gethan. Nah lag das Ziel,
Wir setzten uns zum Schmause,
Wir tranken gut, wir tranken viel
Und wankten, wie der Nebel fiel,
In Gott vergnügt nach Hause.

Nun kam der Morgen; ja, doch wie?
Ich wüßt' es schwer zu sagen —
Zu arm ist meine Poesie,
Kurzum, mein Kopf war schwer wie nie,
Und sehr verstimmt der Magen.

Herr Bruder, komm und laß uns mal
Ins Feld hinaus spazieren!
Die Luft ist frisch, es dampft das Thal —
O blöder Jammer, Höllenqual!
Wie kann man heut studieren?!

Im Theater.

An H. B.

Seh' ich in deiner Loge dich stolz
Hervor aus Frauen und Mägdlein ragen,
So will mich bedünken, du seist ein Schwan,
Ein Schwan — unter Eulen verschlagen.

Ein Schwan, der den Hals und die schimmernde Brust
Noch eben getaucht in olympische Wogen,
Der aus Aphroditens schönem Gespann
Mutwillig davon geflogen.

Beim Zeus! Du stammst aus der Schönheit Land
Und schwebst nun hier von Siege zu Siege;
Als ihren Liebling umwandelten dich
Die Grazien schon in der Wiege.

Sie führten dich lächelnd ins Leben ein,
Mit reizender Mitgift schmückte dich jede,
Sie liehen dir Wonne der Form und des Blicks
Und die liebliche Anmut der Rede — —

Zum Teufel die Alte, die zwischen dich
Und mich sich drängt mit breitem Behagen!
So viel noch hatt' ich, mein schönes Kind,
Ins willige Ohr dir zu sagen.

In der Klause bei Kufstein.

Strophe.

Tirolerland, wie bist du schön
Mit deiner Alpen stolzen Höhn!
Mit deiner sanften Almenruh,
Tirolerland, wie schön bist du!

Gegenstrophe.

Nur muß auch schön das Wetter sein;
Es darf nicht regnen und nicht schnein —
Sonst guckt man, ohne alles Maß,
Viel öfter in als durch das Glas!

An Friedrich Bodenstedt.

Verzage nicht; wenn sich die Welt um Götzen und
Pagoden dreht,
Und frönend jedem Ungeschmack im Schlepptau
seichter Moden geht,
Da glimmt wohl manch ein Flämmchen auf, und leicht
bricht sich der Stümper Bahn,
Der buhlend um der Menge Gunst in schwulstgeblähten
Oden fleht;
Der Augenblick trägt ihn empor, er selbst dünkt sich
den Sternen nah,
Derweil durch sein Geschreibsel längst Verwesungs-
hauch der Toten weht;
Du aber, Freund, verzage nicht, sei stolz auf deinen
innern Wert:
Die Höh' erklimmt nur, wer, wie du, auf festem
Grund und Boden steht.

Sturmflutsonett.

Mir ist die Seele voll von grausen Bildern:
Ich sehe Städte, die zerstört vom Feuer,
Und Schiffe seh' ich ohne Mast und Steuer,
Und Schrecken, die kein Mund vermag zu schildern.

Hört ihr das Angstgeschrei? Mit immer wildern
Gewalten tobt der Sturmflut Ungeheuer;
Haus, Hof und Herd, was nur dem Menschen teuer,
Versinkt im Meer — o, helft den Jammer mildern!

Ja, zeigt ein Herz! Derweil in sicherm Porte
Ihr euch erfreuet reich beglückten Lebens,
Pocht bittre Not an unsrer Brüder Pforte.

Ein jeder sei voll eifrigen Bestrebens
Und setz' in Thaten um des Mitleids Worte —
Kein Schwerbedrängter hoff' auf uns vergebens!

Spritztoursonett.

An F. v. S.

O Wanderlust, um deine Seligkeiten
Vertausch' ich gern den Opferdienst der Fama;
Im Winter selbst — schützt mich das Vlies des
Lama —
Enteil' ich froh nach Münchens kältern Breiten.

In raschem Flug läßt man vorübergleiten
Den Pyramidenbau, den Shawl des Brahma,
Und schlürft, bevor man geht ins Operndrama,
Ein Gläschen Sekt in den „Vier Jahreszeiten".

Nun müßt' ich wohl zu neuem Klingklang schreiten,
Allein wie Boabdil nur schluchzt': „Alhama!"
Soll mich der Sehnsuchtslaut zum Schluß geleiten.

Nicht tapfrer kämpfte Scipio bei Zama,
Als ich mit dieses Reims Verlegenheiten —
Lebwohl! Das nächste Mal nach — Alabama!

Elefantensonett.

Nun scheiden wir vom biedern „Elefanten",
Der uns beherbergt zwanzig frohe Tage;
Sein guter Ruf ist Wahrheit, keine Sage,
Was täglich, stündlich dankbar wir erkannten.

Wenn uns in schönem Durst die Kehlen brannten,
Floß reiches Naß aus Etschlands bester Lage;
Gleich trefflich war die Kost, und keine Klage
Traf je des Gastherrn Ohr, des stets coulanten.

Drum laß dir raten, Freund! Wenn dich ein Bleisack
Von Sorgen drückt, so komm' hierher nach Brixen
Und senk' ihn in das Flutenbett des Eisak!

Im „Elefant" laß dir die Stiefel wichsen —
Hier labt der Wein, hier dampft die feinste Schüssel,
Drum blüh' ihm Heil vom Schwanze bis zum Rüssel!

Griesgramsonett.

An die Herren vom „Museum".

Noch einmal küret ihr mich zum Choragen
Der populär-rhetorischen Genüsse? —
Ich litte lieber tausend Hexenschüsse,
Als solch ein Wagstück noch einmal zu wagen.

Noch liegen mir wie Bleigewicht im Magen
Der Unternehmung Ehren und Verdrüsse;
Ich bin zu alt zum Knacken solcher Nüsse
Und kann nur Weichgekochtes noch vertragen.

Drum laßt's euch, liebe Herren, nicht verdrießen,
Seht ihr der ehrenvollen Unterbreitung,
Zwar dankbar, doch entschieden mich verschließen.

Als hätt' ich nicht genug an einer Leitung!
O, wüßtet ihr, wie sanft die Tage fließen
Dem Redakteur der Allgemeinen Zeitung!

Pustertbaler Sommerfrische.

Das nenn' ich mir die wahre Sommerfrische!
Ein bauchig Thal — wie ein geheizter Kessel —,
Die Wege staubig — Brutstatt für die Nessel —
Und rings der „Feichten" magre Flederwische!

O Noë, Freund — das sind mir faule Fische!
Gern streif' ich von mir dieser Reize Fessel —
Zum Glück winkt hier im Posthotel ein Sessel
Mir als Asyl in kühler Fensternische.

Auf diesem Pfad betrittst du mich nicht wieder;
Trotz Drau und Isel, Rauch- und Spitzem Kofel
Und Frau Prokopens goldigem „Tiroler".

Wem glückte hier das kleinste nur der Lieder!
Mit einem Wort: Dies Nest ist mir zu schofel,
Und fern von ihm fühlt männiglich sich wohler!

An Lessing.

Zum 15. Februar 1881.

Wie ein Komet, der, alle Himmelslichter
Verdunkelnd, einst geleuchtet unsern Ahnen,
Erglänzt im Wandel hundertjähr'ger Bahnen
Uns neu dein Bild, o Lessing, edler Dichter!

Nicht Dichter bloß, nein, Richter und Vernichter
Herrschsücht'ger Unnatur, sollst du uns mahnen,
Daß jeder, der nicht schwört auf deine Fahnen,
Zum Feinde zählt — zum Pöbel und Gelichter.

Die Zeit ist abhold dichterischem Träumen,
Kampf heißt die Losung! Im Augiasstalle
Der Göze gilt's noch wacker aufzuräumen.

Ob ihre Faust auch gegen dich sich balle,
Und ihre Lippen wilde Flüche schäumen —
Dein Geist besiegt die Lügengeister alle!

An Gottfried Kinkel.

Als Jüngling saß ich einst zu deinen Füßen
Und lauschte lernbegierig deinem Worte,
Nach Jahren nun klopfst du an meine Pforte,
Daß ich dich mag als lieben Gast begrüßen.

Den Sänger liebt' ich stets, den tapfern, süßen,
Der uns erschloß die goldnen Liederhorte,
Doch auch den Dulder, der an dunklem Orte
Den heißen Drang des Herzens mußte büßen.

Noch immer tönt, wie heller Klang der Glocken,
Die Lippe dir, noch sprüht dein Auge Feuer,
Warf Sturmgewölk auch Schnee auf deine Locken!

Ja, allzeit bliebst du ein dir selbst Getreuer! —
Ein Mann! — Und so, bis mir die Pulse stocken,
Bleibst du auch mir, wie allzeit, lieb und teuer!

An Wilhelm Lübke.

Dem Meister Dank, der mit gefeitem Munde
Der Kunst Geheimnis deutend uns erschlossen,
Das Doppelbild der alten Stadtgenossen
Uns vorgeführt in flücht'ger Doppelstunde!

Wie tauchten sie aus fernem Nebelgrunde
Der Vorzeit auf, vom Licht des Ruhms umflossen!
Nicht leere Schatten nur, nein, erzgegossen,
Der Vater mit dem größern Sohn im Bunde.

Ein herrlich Bild! — Doch, daß ich nichts verhehle:
Wie gern wir lauschten auch dem Flammenschürer,
Griff doch sein Wort uns mahnend in die Seele.

Zum Weg der Pflicht sei er uns drum ein Führer,
Daß dieser Stadt nicht Holbeins Denkmal fehle —
Wie lang schon ehrte Nürnberg seinen Dürer!

An Franz Trautmann.

Trotz Zeitungsnot und grimmer Hundstagshitze,
Die beide kaum Allotria gestatten,
Las, ohne nur ein Weilchen zu ermatten,
Ich deinen „Christoph“, Freund, in einem Sitze.

Ein köstlich Buch fürwahr! Mit feinem Witze,
Dem Biedersinn und Prachthumor sich gatten,
Beschwörst du uns der Vorzeit mächt'ge Schatten,
Den tapfern Bayernherzog an der Spitze.

Ach, wäre dich zu preisen nicht verfänglich!
Just da ich mich zu deinem Lob erdreiste,
Beschleichen mich Gefühle zag und bänglich.

Denn, während aus gestaltungsreichem Geiste
Dir Werke quellen, schön und unvergänglich,
Ist meines Schaffens eitel Spreu das Meiste.

Villa Ebers.

Wie gerne flücht' ich aus dem Stadtgedränge
Mich zu des Gastfreunds seebespülter Schwelle!
Von weitem schon, eh' ich mich ihm geselle,
Hör' ich der Kinderstimmen muntre Klänge.

Smaragden glitzert durch das Laubgehänge
Des Villensaums die schaumgekrönte Welle,
Und fernhin trägt mit dampfbeschwingter Schnelle
Das Schiff die laute festtagsfrohe Menge.

Zween erzne Leuen hüten die Terrasse,
Von der sich eine Hand mir streckt entgegen,
Die ich mit beiden Händen warm umfasse.

Nun kann ich lang entbehrter Zwiesprach pflegen —
Und schon, wenn ich den kranken Freund verlasse,
Fühl' ich zur Rückkehr sich die Sehnsucht regen.

Abschied

von der Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Den Freunden, die mir in so langen Tagen
Mit Rat und Hilfe treugesinnt zur Seite,
Den lieben Lesern auch in Näh' und Weite
Sei mir vergönnt, nun lebewohl zu sagen.

Euch, deren Gunst befeuernd mich getragen,
Sei wärmster Dank, da ich von hinnen schreite;
Erstanden mir auch Gegner wohl im Streite,
So bitt' ich sie, des Grolls sich zu entschlagen.

Der Jahre Last verscheucht mich von den Brettern
Darauf ich spielt' an jedem neuen Morgen
Den lauten Herold geistbeseelter Lettern.

Mit Wehmut scheid' ich, aber ohne Sorgen,
Von diesen mir ans Herz gewachs'nen Blättern —
In bester Hand ja weiß ich sie geborgen.

Albumblatt.

An Gussy Tweddel.

Bin leider schon ein alter Knabe,
Der bald den Seinen nur im Grabe
Noch fortlebt als Erinnerung —
Doch du, mein Kind, bist blütenjung.

Wir sind nicht lange mehr beisammen;
Dein Herz glüht noch in Frührotflammen
Und jubelt froh zum Himmel auf —
Das meine ist ein Aschenhauf'!

Ein Fünklein annoch seh' ich glimmen,
Das fleht mit leisen Knisterstimmen:
Bewahr' dich Gott, du holde Maid,
Vor jedem bittern Erdenleid.

Vigilie.

Die Mitternacht ist längst vorbei,
Zur Neige brennt mein Licht,
Ob auch es Zeit zum Schlafen sei,
Kommt mir der Schlummer nicht.

Von Nacht und Oede rings umstarrt,
Bin ich allein noch wach,
Doch spür' ich was wie Gegenwart
Von Geistern im Gemach.

Die Fensterscheiben peitscht der Sturm
Und heult durch Haus und Flur,
Es schrillt und knarrt die Fahn' am Turm,
Eintönig pickt die Uhr.

Was im Verborgnen webt und schafft,
Wagt sich ans Licht hervor,
Die Diele kracht, gespensterhaft
Schwankt der Gardine Flor.

Vergebens zwingt die starre Hand
Zum Dienst den flücht'gen Kiel,
Mein eigner Schatten an der Wand
Neckt mich mit losem Spiel.

Nicht weiß ich, wie ich's deuten soll —
Ins Leere schweift mein Blick,
Und in den Stuhl gedankenvoll
Sinkt mir das Haupt zurück.

Das ist die Zeit, wo sich der Brust
Geheimstes dir enthüllt,
Wo dich des Tages Schmerz und Lust
Noch einmal ganz erfüllt;

Wo du dein selber inne wirst,
Den Lug vom Herzen streifst,
Und wie du wandelst, wie du irrst,
Dich prüfend erst begreifst.

Ein altes Pärchen.

In duft'ger Waldeskühle,
Dicht an des Bächleins Rand,
Steht noch die kleine Mühle,
Wo ich mein Liebchen fand.

Am Fuß der alten Linde —
Den Ort merkt' ich genau —
Sagt' ich zum schönen Kinde:
„Nur dich nehm' ich zur Frau!"

Mit hold verschämter Wange
Sprach sie zu mir alsdann:
„Vor dir ist mir nicht bange,
Du lieber, loser Mann!"

Das war ein Treiben, Schwellen
In jener Zeit voll Lust:
Des Rades in den Wellen,
Der Herzen in der Brust!

Nun sind wir alte Leute,
Gehn bald aus dieser Welt,
Doch ist's um uns noch heute,
Wie damals wohl bestellt.

Das Rad ist stehn geblieben,
Das Bächlein deckt der Sand —
Nur unser treues Lieben
Hielt allem Wechsel Stand.

Leichter Sinn.

Carpe diem.
Hor.

Wenn am Strauch die Knospen schwellen
In der Sonne goldnem Strahl,
Wenn die eisbefreiten Wellen
Munter gleiten durch das Thal,
Wenn zum lichten Aether heben
Lerchen ihren Jubelflug,
Denk' ich wohl mit gutem Fug:
Eine Lust ist es zu leben,
Und der Tod kommt früh genug.

Was der junge Lenz versprochen
Bringt herein der Monde Flucht,
Blüten, die er aufgebrochen,
Tragen reiche Segensfrucht;
Von dem süßen Blut der Reben
Schlürf' ich schwelgend Zug um Zug,
Und mein Sang hat guten Fug:
Eine Lust ist es zu leben,
Und der Tod kommt früh genug.

Aber wenn mit trüben Schauern
Winter bricht ins Land herein,

Wenn mir hinter sichern Mauern
Winkt des Herdes trauter Schein,
Kann ich mich zu eigen geben
Jedem holden Selbstbetrug,
Und auch dann sag' ich mit Fug:
Eine Lust ist es zu leben,
Und der Tod kommt früh genug!

Nimmer drum laß dich entmuten
Durch die Launen des Geschicks;
Alles lenkt dir wohl zum Guten
Macht und Gunst des Augenblicks;
Fühlt dein Herz auch oft mit Beben
Wunden, die das Leben schlug,
Hat das Wort doch guten Fug:
Eine Lust ist es zu leben,
Und der Tod kommt früh genug!

Die Säge.

Die Sägemühl' am Waldbach ist
Ein Bild von unsres Lebens Frist,
Wofern ich recht erwäge:
Der Baum, der einst des Waldes Stolz,
Da liegt er, ein zerstücktes Holz! —
Denn nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

Dem Stamme, den ihr Zahn erfaßt,
Dringt gierig sie durch Mark und Bast,
Daß sie ihn jach zerlege;
Und kaum ist einer abgethan,
So kommt auch schon der nächste dran —
Denn nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

So zieht, den Busen froh geschwellt
Vom Höchsten, was uns beut die Welt,
Der Jüngling seine Wege;
Doch unaufhaltsam gibt die Zeit
Zum letzten Ziel ihm das Geleit —
Denn nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

Ein Mägdlein, lieb und wunderhold,
Mit ros'ger Wang', das Haar von Gold,
Stand blühend im Gehege;
Nun ist's ein altes Mütterlein,
Bald scharrt man es im Kirchhof ein —
Ach, nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

Und ob du's weißt, und ob dich's quält,
Bleibt's unabwendbar doch — gezählt
Sind deines Herzens Schläge;
Deckt auch das Wann noch Finsternis,
Einmal steht's stille ganz gewiß —
Denn nimmer ist sie träge,
Die Säge, Säge, Säge!

Grossvater.

So wie ich dich vor langen Jahren
Oft Hand in Hand mit mir gesehn,
Seh' ich, nun selbst in greisen Haaren,
Dich vor mir da im Spiegel stehn.
Wie Grauen fühl ich's mich beschleichen,
Daß sich zwei Menschen also gleichen —
Drum, lieber Eltervater, sprich:
„Bist du es oder bin es ich?"

Fürwahr, leibhaftig ist's der Alte,
Der meiner Kindheit Führer war!
Ein jeder Zug und jede Falte
In diesem Antlitz zeigt es klar;
Selbst die noch unvergessne Stimme,
Sprach gütig sie, sprach sie im Grimme,
Erkenn' ich wieder an dem Klang,
Der just zu meinem Ohre drang. — —

Wie dreist sich doch des Scheines Lüge
An seinem teuern Bild vergreift!
In Wirklichkeit hat meine Züge
Die Zeit so seltsam ausgereift,

Daß sie — er müßt' es selbst gestehen —
Den seinen täuschend ähnlich sehen.
Sie rufen mir die Antwort zu:
„Er ist es nicht, du bist es, du!"

O, daß ich ihm in allem gliche,
In Wort und Wandel, Sinn und Art!
Nur bleibe mir die fürchterliche
Qual seines letzten Kampfs erspart,
Die heute, wie vor sechzig Jahren,
Da ich dies herbe Leid erfahren,
Ob auch sein Staub schon längst verweht,
Noch lebhaft mir vor Augen steht!

Letzte Sonette.

Jam subrepet iners aetas, nec amare decebit.
Dicere nec cano blanditias capite.

Tibullus.

Zu Platens hundertstem Geburtstag.

Kein Dichter seist du, meinten sie, kein echter,
Weil du den breiten Alltagspfad verließest,
Ja, was du Höchstes in der Kunst verhießest,
Begrüßten sie mit Spott nur und Gelächter.

Nicht minder drum bleibst du der treuste Wächter
Des Schönen, das du schaffend uns erschließest —
Du stelltest vor den Tempel dich und stießest
Beherzt zurück die schnöden Formverächter.

Ein kühner Wurf, fürwahr, ist dir gelungen,
Der du das strenge Maß mit männlich dreister,
Tonreicher Seele lebenswarm durchdrungen.

Du wandelst nun im lichten Reich der Geister,
Doch wir, von deinem Genius bezwungen,
Verehren dich als unsern Herrn und Meister.

An die Jüngsten.

„Le laid, c'est le beau."

O Mißgeschick! Was mir seit frühen Jahren
Mit der Empfindung Glut den Busen schwellte,
Was ich zuhöchst in Kunst und Dichtung stellte,
Als eitler Wahn nun soll sich's offenbaren.

Von euch belehrt, muß ich — zu spät! — erfahren,
Daß nur ein Irrlicht meinen Pfad erhellte,
Daß ich in allen Stücken der Geprellte,
Und meine Götter falsche Götter waren.

Doch frag ich mich, ob es auch unerläßlich,
An euer Evangelium zu glauben:
Daß schön die Wahrheit nur, selbst wenn sie gräßlich.

Nein! Werft mich zu den Blinden und den Tauben!
Ich lasse mir, gilt heute schön als häßlich,
Von euch mein Schönheitsideal nicht rauben.

Erste Schuld.

Den Stachel schmerzlichster Erinnerungen
Weckt mir ein Lied, das von des Tannichts Krone
In silberhellem, lautem Jubeltone
Erstmals an mein entzücktes Ohr gedrungen.

O Drosselsang! Oft bist du mir erklungen
Seit jener Zeit, doch nicht zu süßem Lohne —
Als ob ein Strafgericht dir innewohne,
Hast du mich stets zur Reue nur gezwungen.

Denn damals war ich auf den Baum geklommen
Und hatte keck — umsonst, daß ich's verhehle! —
Dem Elternpaar die junge Brut genommen.

Seitdem mahnt jede frohe Drosselkehle
Mich an die Stunde, da zu Fall gekommen
Die noch von keiner Schuld befleckte Seele.

Es war einmal.

Denk' ich des Tags, da wir, ein selig Pärchen,
Voll Jugendlust, doch jugendlich befangen,
Uns durch den Saal in munterm Reigen schwangen,
Und seh' dich heute, däucht mich's fast ein Märchen.

Wie? Du das holde Kind, dem um ein Härchen
Ich für das Leben blieb im Garne hangen?
Wo sind denn deine lichten Rosenwangen?
Und wo das schöne Goldhaar, liebstes Klärchen? —

Schämst du dich nicht, du Meergreis, so zu fragen?
Schau nur dich selber an, es wird der Spiegel,
Der keinem lügt, auch dir die Wahrheit sagen.

Auf jedes Menschenantlitz drückt ihr Siegel
Die böse Zeit, und von entschwundnen Tagen
Sprengt selbst der Himmel nicht die eh'rnen Riegel.

An meinen Zeisig.

Du kleiner Liebling, den mit süßem Schauer
Einst jeder Strahl des Himmelslichts durchdrungen,
Nun ist die Harfe deiner Brust zersprungen,
Und still das sonst so liederreiche Bauer.

Trotz deiner Erdentage kurzer Dauer
Hat dich das Alter, armer Schelm, bezwungen,
Und zehrend nur noch von Erinnerungen
Verträumst du deine Zeit in stummer Trauer.

Ein Daseinsfristen nur ist noch dein Leben,
Ein lustlos unfreiwillig Körnerpicken,
Ein flugentwöhntes, müdes Schwingenheben.

Wohin nun bald dein Seelchen mag entschweben,
Weiß Gott allein; denn übers Grab zu blicken,
Ist eines Menschen Auge nicht gegeben.

Homo sum.

Wenn Alter weise macht, so wär' ich weise,
Denn von dem Fluß, an welchem ich entsprossen,
Hat schier ein Meer sich in das Meer ergossen,
Seitdem ich anhub meines Lebens Reise.

Doch steckt noch manche Thorheit in dem Greise,
Den wenig seiner Jahre Zahl verdrossen:
Gleichwie ein Fisch noch munter regt die Flossen
Zur Winterszeit selbst unter starrem Eise.

Statt in das Jenseits bang den Blick zu lenken,
Laß ich, nur in die Welt des Scheines lugend,
Mich lieber von dem Augenblick beschenken.

So leb' ich spät noch eine zweite Jugend,
Und bis sie mich ins dunkle Grab versenken,
Lern' ich — vielleicht noch der Entsagung Tugend.

Vorfrühling.

Als ob die Welt aus tiefem Schlaf erwache,
Löst sich des Frostes Bann in milden Flocken,
Und auf den Flüssen, die seit lange stocken,
Zerschellt das Eis mit donnergleichem Krache.

Schon recken aus der aufgeschmolznen Lache
Schneeblümchen ihre weißen Blütenglocken,
Und heimgekehrt mit schnalzendem Frohlocken
Grüßt Meister Star von seines Häusleins Dache.

Ersehnte Boten bringen sie dir Kunde,
Daß bald ein holdes Wunder wird geschehen
In Wald und Flur und auf der Herzen Grunde.

Darf ich, wo jedes hofft, den Wunsch gestehen,
Den heißen Wunsch, vor meiner letzten Stunde
Auch noch einmal des Frühlings Pracht zu sehen?

Nach der Heimat.

Ins wunderliebe Thal am Fuldastrande,
Das sanfte Hügelwellen rings umsäumen,
Zur Wilhelmshöh', wo die Kaskaden schäumen,
Will ich mich flüchten vor dem Sonnenbrande.

Dort lädt zur Einkehr, dicht am Waldesrande,
Ein Häuschen mich mit schattig-kühlen Räumen,
Dort kann ich wachend von der Jugend träumen,
Die ich durchlebt im alten Chattenlande.

Warum es mich so früh hinausgetrieben?
O, fragt mich nicht! — Vielleicht hat mir Frau Holle
Die Rune schon aufs Wiegenbett geschrieben.

Und schied ich auch in knabenhaftem Grolle,
Hab' ich doch niemals aufgehört zu lieben
Des trauten Heimatbodens heil'ge Scholle.

Lebensrüste.

Allmächtiger Gestalter und Erhalter,
Grundgütiger, den alle Lippen preisen,
Willst du mir eine Gnade noch erweisen,
So segne meiner Lebensrüste Psalter!

Wohl mocht' ich einst gleich einem losen Falter,
Von Duft berauscht, um jede Blume kreisen —
Jetzt gürtet mir die Brust dreifaches Eisen
Der Selbstbeherrschung, wie's geziemt dem Alter.

Zwar fällt ein Baum nicht gleich von einem Hiebe,
Und leichter wohl bestünd' ich meine Proben,
Wenn immer neu nicht die Versuchung bliebe.

Doch mit dem Willen wird die Kraft gehoben:
Wer ernst bekämpft die niedern Erdentriebe,
Den tragen Engelsschwingen sanft nach oben.

Unabwendbar.

In Sorg' und Müh' und tausend Fährlichkeiten
Hab' ich durchlebt ein vielbewegtes Leben,
Des Glücks auch ward mir reiche Maß gegeben,
Und hoch trug ich die Stirn zu allen Zeiten.

Nun werd' ich bald den letzten Weg beschreiten —
Mir sagt's des Innern ahnungsvolles Beben —
Wo sich die dunklen Rätselschleier heben,
Die undurchdringlich über uns sich breiten.

Ach, nur zu bald! — Gewitzigt durch Erfahrung,
Such' ich des Irrtums Garnen zu entrinnen
Und sammle Schätze reicher Geistesnahrung,

Um würdiger das Dasein fortzuspinnen
Durch eines reifern Wesens Offenbarung —
Doch unabwendbar reißt es mich von hinnen!

An meinem Dreiundsiebenzigsten.

Den goldnen Tagen, die mir an der Seine
In Lust verrauschten und am Manzanares —
Ach, schon in sagenhafter Vorzeit war es! —
Weih' ich voll Wehmut eine stille Thräne.

Noch schüttelt' ich die blondgelockte Mähne
Des zu den Schultern niederwall'nden Haares,
Und etwas noch fürwahr ganz Unschätzbares
Besaß ich — meine zweiunddreißig Zähne.

Ja, lächelt nur! Doch welches Selbstvertrauen
Fühlt man, so ausgerüstet, sich zu eigen
Vor trutz'gen Männern und vor schönen Frauen!

Drum hing mir auch der Himmel stets voll Geigen,
Als ich auf solche Kraft noch durfte bauen —
Was übrig blieb, laßt lieber mich verschweigen!

Ich bitte schön.

Altwerden ist wohl meistens eine Plage,
Doch manchmal auch ein wahrer Gottessegen:
Ich kann zum Glück noch alle Glieder regen,
Und auch mein Herz schlägt noch mit gleichem Schlage.

Lang dauert's nicht mehr — das ist keine Frage —
Daß ich mich werde zu den Freunden legen,
Die allzu früh, auf schnöd verkürzten Wegen,
Ans Ziel gelangten ihrer Erdentage.

Wie manchen ach! sah ich von hinnen scheiden
Als Dulder oder todesmut'gen Ringer —
Ich würde gern den letzten Kampf vermeiden.

Drum wenn du nahst, du Allerweltsbezwinger,
So bitt' ich schön: laß mich nicht lange leiden
Und lege sanft aufs Auge mir den Finger!

Was mir bleibt.

Geöffnet schon seh' ich den dunklen Rachen,
Der sich mein sterblich Teil erkor als Beute.
Sei's wie Gott will — ob morgen oder heute,
Ich trete still gefaßt in Charons Nachen.

Lebt wohl, ihr Lieben, und ihr Siebensachen,
Die mir das Glück einst in das Leben streute!
Was ich erwarb und was mein Herz erfreute,
Wird des Bedauerns Schmerz mir nicht entfachen.

Denn ich gehöre nicht zu den Gemütern,
Die sorgenschwer in ihrem Nachlaß kramen
Und Bürgschaft heischen von des Erbes Hütern.

Wie sie's auch halten: Ja, sag' ich, und Amen!
Nur eins geb' ich nicht her — von allen Gütern
Das höchste doch —: den unbescholtnen Namen.

Armer Fritz!

Von den Gefährten, die ich mir erkoren,
Die stets als wackre Freunde zu mir hielten,
Hab' ich mit dir, ich weiß nicht den wievielten,
Doch ganz gewiß den liebsten nun verloren.

Wir hatten, fast zu gleicher Zeit geboren,
Schon als wir kindlich miteinander spielten
Und ernstbeflissen dann nach Höherm zielten,
Uns für das Leben Treue zugeschworen —

Die keiner brach! Nun bist du heimgegangen,
Mein armer Fritz, mein freundlicher Geselle,
Und lässest mir nur thränenfeuchte Wangen.

Doch bleibt ein Trost: bald trägt die dunkle Welle
Auch mich davon, dann schweigt das Schmerzverlangen,
Ob Nacht um uns, ob ew'ge Sternenhelle.

Süsse Jugend.

Wenn es — als böse Buben, die wir waren —
Daheim uns bei den Büchern nicht gelitten,
Sind rittlings wir auf unsern Kinderschlitten
Durch Wind und Wetter zur „Bastei" gefahren.

Nach frohem Spiel ward, in geteilten Scharen,
Mit Wurfgeschossen, Hieben, Püffen, Tritten
Um den Besitz von Ilion gestritten,
Und schließlich lag sich alles in den Haaren.

O, wilde Lust! Wer zählt die blut'gen Köpfe,
Die wir nach Hause trugen unsern Lieben,
Und die im Kampf verlor'nen Hosenknöpfe!

Die Jugend ist, gottlob, sich gleich geblieben:
Sie lacht der greisenhaft vergrämten Zöpfe
Und treibt es heute, wie wir's damals trieben.

An die Muse.

Wenn stumpf und rostig unsres Geistes Waffen,
Verweist die Welt mit kühlem Abschiedsgruße
Uns in den Schooß der „würdevollen Muße",
Das heißt: des Müßiggangs, des blöden, schlaffen.

Ich will die letzte Kraft zusammenraffen —
Denn „süßes Nichtsthun" ist die schwerste Buße! —
Und, noch mit dir auf leidlich gutem Fuße,
Durch dich, o Göttin, frohen Wandel schaffen.

Verzeihe drum, wenn ich dich zu mir lade,
Das holde Spiel der Saiten zu erneuen —
W a s du mir schenkst, ich nehm' es hin als Gnade.

Mag sich daran auch keiner sonst erfreuen,
M i r ist's genug, um die verschneiten Pfade
Des Lebens mir mit Rosen zu bestreuen.

Facetien.

„S'il est un temps pour la raison,
Il en est un pour la folie."

Um eine Wurst!

Epistel von der Theresienwiese an E. C. in D.

„Würstlein dampften auf dem Teller.“

Im Romanzentone, Freundin,
Will ich heut' ein Brieflein schreiben,
Denn es läßt sich angenehmer
Wahrlich nicht die Zeit vertreiben,
Als sich auf des Rhythmus sanfter
Schaukel hin und her zu wiegen
Und um schweifende Gedanken
Eines Reimes Ring zu schmiegen.

„Keine Wurst, nur eine Bretzel,“
Schreibst du, Freundin, sei's gewesen,
Die ich dir zum Dämmerschoppen
„Auf der Wiesen“ auserlesen.
Ach, das ist ein schwerer Vorwurf,
Ein ganz ungeschminkter, nackter,
Minder hart nicht als das Stigma:
„Ein Talent, doch kein Charakter!“

Doch, du irrst; nicht, daß auf deinem
Teller sei die Wurst gelegen,
Schrieb ich, und der Wurst gedacht' ich
Wohl auch nur wie Dichter pflegen,
Die oft sehr figürlich sprechen
Und sich nehmen manche Freiheit,
Wie, wenn sie verschiedne Dinge
Fassen auf als Einerleiheit.

Aber unsre deutschen Hausfraun
Scheiden die Begriffe reinlich:
Hier die Wahrheit, dort die Dichtung —
Wahr ist nur, was augenscheinlich.
Selbst der allerschönste Tropus
Kann sie nicht so sehr ergetzen,
Daß sie sich durch eine Bretzel
Ließen eine Wurst ersetzen.
O vergieb, vielwerte Freundin,
Daß ich dieses ganz vergessen
Und dir wirklich eine Bretzel
Gab statt einer Wurst zu essen.

Wie den Chor der Eumeniden
Hör' ich's rauschen durch die Wipfel,
Und mit scharfer Geierkralle
Packt die Reue mich beim Zipfel.
Weh! so kreischt es unaufhörlich
Mir im Hirn und um die Ohren,
Weh! du hast der besten Freundin
Gunst um eine Wurst verloren.

Parodistische Achtzeiler.*)

Der Dichter an die Leser.

Ein häßlich Laster ist der Neid —
Ich höre schon sein Nörgeln und sein Schelten, —
That ich auch keinem was zu Leid,
Wird keiner doch mich lassen wollen gelten.

Doch das Bewußtsein macht mich froh:
Im kleinen auch bewähren sich die Geister.
Schön sagt's ein andrer irgendwo:
„In der Beschränktheit zeigt sich erst der Meister."

*) Zuerst erschienen unter dem Titel: „Lyrische Tropfen von Clemens Tropf" in Nr. 2358 der „Fliegenden Blätter".

Die Schnecke.

Es streckt aus seinem Schalenhaus
Ein Schnecklein seine Hörner,
Dann schleicht es in die Welt hinaus,
Nicht achtend Stein' und Dörner.

Ein Schnecklein, ach, verlangt nicht viel,
Nur hie und da ein Gräschen,
Zu guterletzt kommt's auch ans Ziel —
Doch schneller lauft das Häschen.

Der Datschi.

Wie läßt sich unter Zwetschgenbäumen,
Von Herbstes Segen reich beschwert,
So schön doch von dem Datschi träumen,
Dem all mein Trachten zugekehrt!

Du brauchst die Hand nur auszustrecken
Und sieh, die süße Frucht ist dein,
Doch hast du einen langen Stecken,
Wird größer noch der Datschi sein.

Geheimnis.

Knöſplein blickt ſo minniglich
Durch der Blätter Fülle,
Ob ein ſüß' Geheimnis ſich
Ihm nun bald enthülle.

Und im Geiſt erwäg' ich ſtill
Sein verſchämt Bemühen:
Weißt du, was das Knöſplein will? —
Blühen will es, blühen.

Die Raupe.

Ich ſtand an einem Hage,
Der mit Geräup' bedeckt,
Da ward mit einem Schlage
Erkenntnis mir geweckt:

Du ſollſt es nicht verachten,
Das häßlich grüne Ding,
Einſt wirſt du's noch betrachten
Als ſchönen Schmetterling.

Vergänglichkeit.

Kein Knösplein kann ich brechen sehn
Und keinen Grashalm sprießen,
So denk' ich schon: auch sie vergehn,
Und meine Thränen fließen.

Wer stillt sie mir, wer hält sie auf?
Wo ich auch Tröstung suche,
Ich hemme ihren wilden Lauf
Mit keinem Taschentuche.

Jagdabenteuer.

In der Hand mein Feuerrohr,
Lehnt' ich an der Halde,
Plötzlich trat ein Reh hervor
Aus dem Fichtenwalde.

Sah mich groß und fragend an:
„Willst du mich erschießen?"
Eiligst aber sprang's hindann,
Denn — ich mußte nießen.

Union Stuttgart.